



Anmahnung

zum

Caelibate

von

Michael Wittmann,

des bischöflichen Clerical-Seminars Regenten, nachmals ernannten Bischofe von Regensburg.



Anmahnung

zum

Caelibate

von

Michael Wittmann,

des bischöflichen Clerical-Seminars Regenten, nachmals ernannten Bischofe von Regensburg.



> Wenn die Götter das Gebet der Vestalinnen verschmähten, so würde die Republik nicht bestehen.
> Cicero pro Fonteio.

Nach der ersten im Jahre 1804 erschienenen Ausgabe unverändert neu aufgelegt und herausgegeben.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidel'schen Buchhandlung.
1834.

Vorerinnerung.

Gegenwärtiges kleines, aber in seinem Inhalte reiches und wichtiges Schriftlein vom hochseligen Herrn Michael Wittmann, ernannten Bischofe zu Regensburg, wurde von ihm 1804, ohne Benennung des Verfassers, des Druckorts, und ohne Verlagsanzeige dem Drucke übergeben. Das Verschweigen des Verfassers, des Druckortes, und der Verlagshandlung kann und wird um so weniger ein Bedenken erregen, als der hochsel. Hr. Verfasser in seinen Verhältnissen als dortmaliger Regent des Clerical-Seminars, die Grundsätze und Verhältnisse der dortigen Zeit, und das Bedürfniſs seiner geistlichen Zöglinge vorzüglich im Auge, und zur Absicht hatte, daſs solches nicht so fast zu einer allgemeinen Oeffentlichkeit, und nur zur Kenntniſs eines bestimmten Theiles des Diözesan-Clerus gelangen sollte. Daſs hierin auch die gekannte Demuth des hochsel. Hrn. Verfassers eine besondere Ursache dieser Verschwiegenheit zu seyn schien, ist gewiſs Allen begreiflich, welche ihn in seinem Leben und Wirken kannten.

Da nun einerseits dieses gehaltvolle Schriftlein sich nur in den Händen Weniger befinden dürfte, anderseits dessen Wichtigkeit seine allgemeine Veröffentlichung verdient, so scheint es sowohl die Würde des hochsel. Hrn. Verfassers, als die allgemeine Verehrung gegen ihn zu erfordern, oder wenigstens geziemend und erwünschlich zu machen, dafs selbes, wie mit einigen seiner Schriften bisher geschah, zur allgemeinen Oeffentlichkeit durch gegenwärtige Herausgabe gelange.

Der Herausgeber.

Seit dem Anfange des Christenthumes haben sich die Menschen für oder wider dasselbe getheilt, und Alle sind entweder Liebhaber oder Feinde desselben; eine Klasse der Gleichgültigen, die weder Liebhaber noch Feinde des Christenthums wären, gibt es nicht. Diese Scheidung des Menschengeschlechtes hat Christus angefangen: *Wer nicht für mich ist,* sagte er, *der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.* Luc. 11, 23. — *Glaubet ihr wohl, daſs ich gekommen bin um Frieden auf die Erde zu bringen? Ich sage euch, nicht Frieden, sondern Trennung.* Luc. 12, 51. Sie vermehrt sich aber alle Jahrhunderte, bis sie einmal im Grossen vollendet vor Jedermanns Augen da stehen wird. Einstweilen wollen wir in Geduld unsere Seelen besitzen, und diese Trennung geduldig nach und nach geschehen lassen: *denn alle Kreatur seufzet, und gebäret noch.* Röm. 8, 22. Wir müssen nicht müde werden die Unvollkommenheit derselben zu tragen, und wie der andere Theil nicht müde wird, sich seine eigenen Lehren immer und immer zu wiederholen, so wollen auch wir uns die Lehren unsers Erlösers immer und immer wiederholen.

Einige besondere Umstände veranlaſsten mich, an meine christlichen Brüder diese Anmahnung zur getreuen Bewahrung oder wenigstens christlichen Hochschätzung der vollkommenen evan-

gelischen Keuschheit zu schreiben. Ich werde in der Hauptsache nichts anderes sagen, als was schon Hieronymus wider den Helvidius und Jovinianus gesagt hat; denn auch die heutigen Feinde der evangelischen Keuschheit bringen in der Hauptsache immer die nämlichen Gründe wie Helvidius und Jovinianus vor. Jedoch liegen mir auch einige unseren Zeiten eigene Dinge am Herzen, die ich mit einmischen werde, und an deren Bemerkung meinen gläubigen Brüdern gelegen seyn dürfte.

I.

Zweideutige Beschaffenheit der dem Menschen angebornen fleischlichen Begierlichkeit.

Ich merke eine fünffache Zweideutigkeit dieser Begierlichkeit an.

1. Mit dem Gebrauche der Vernunft erwachen im Menschen fleischliche Begierlichkeiten, entwickeln sich mit der Organisation seines Körpers, und reifen schon mit den frühen Jahren der Pubertät zu ihrer Zweckfähigkeit. Der Mensch wird also von seiner Begierlichkeit schon getrieben Kinder zu erzeugen, ehe er noch ausgewachsen ist, ehe er sich noch selbst ernähren, viel weniger sich selbst vernünftig leiten und schützen kann: und doch sollte er gemäſs dieser seiner natürlichen Triebe sich und Weib und Kind ernähren, leiten und schützen können. Bei Thieren findet sich dieses Miſsverhältniſs nicht: ihre Geschlechtstriebe erwachen, und werden zweckfähig, wenn sie ausgewachsen sind, und sich und

ihren Jungen Nahrung verschaffen können. Hierin erscheint also in den fleischlichen Begierlichkeiten des Menschen eine Unordnung, die ihn und andere, und wohl auch ganze Völker unglücklich machen würde, wenn ihr der Mensch nicht widerstünde.

2. Im Menschen ist die fleischliche Begierlichkeit nicht auf ihren Zweck, auf die Erfordernifs der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes eingeschränkt. Zur Zeit, da die Mutter mit Furcht und Hoffnung die Tage der kommenden Geburt zählt, wo die Thiere für diese kommende Stunde schon in der Ferne sorgen, und wo ihnen aller Begattungstrieb unmöglich wird; und eben so nach der Geburt, wo sie nur mit der Liebe und Sorge für ihre Jungen beschäftiget sind, ohne dafs ihnen eine Begattung mehr möglich wäre: da wird der Mensch von seiner Begierlichkeit getrieben; und Vaterfreude vermag über sein Herz weniger als über das Thierherz. Auch hierin erscheint eine Unordnung.

3. Ferner den Thieren, wenn sie nicht durch Menschenfleifs von ihrer Ordnung abgekehrt werden, ist es nicht möglich, mehrern als Einem Weibchen zur Begattung anzuhangen. Noch weniger kann unter den Thieren ein Weibchen Mehrern des männlichen Geschlechtes zur Begattung beiwohnen. Der Mensch dagegen, wenn er nicht als Christ der göttlichen Lehre seines Erlösers untergeben lebt, begnügt sich nicht mit Einem Weibe, sondern gesellt sich heimlich oder öffentlich mehrere bei: ja er kann es dahinbringen, sich gar keines ordentlich beizugesellen, und ohne allen Zweck der Fort-

pflanzung ein wilder Wollüstling werden. Zu solcher Widersinnigkeit können Thiere nie gebracht werden.

Daſs aber Vielweiberei wider die ursprüngliche Erfordernifs des Menschengeschlechtes ist, beweiset der Gang der göttlichen Vorsehung, die überall beide Geschlechter in gleicher Anzahl geboren werden läſst, und nur an den Meeres-Küsten, wo mehrere Männer als Weiber vom Meere verschlungen werden, den Abgang des männlichen Geschlechtes durch eine gröſsere Anzahl Knaben ersetzen läſst. Da sich hierauf auch die folgende 4te Zweideutigkeit gründet, so will ich hierüber einige Geburtslisten unserer Gegenden anführen, so gut ich sie im *Politischen Journale von Hamburg* finde, woraus von selbst die fast gleiche Anzahl der Kinder beiderlei Geschlechtes im hohen Continente, und die gröſsere Anzahl der Knaben an den Meeres-Küsten in die Augen fallen wird.

Im Jahr 1799 verhielt sich die Zahl der getauften Knaben und Mädchen also:

	Knaben	Mädchen
Zu Stuttgard	412.	404.
Tübingen	119.	115.
Freiburg in Breisg.	114.	119.
Heilbronn	107.	119.
Wien	6053.	5593 = 21 : 20.
Ganz Böhmen	63,664.	60,353 = 21 : 20.
Berlin	3275.	2943 = 22 : 20.
London	10,087.	8883 = 22¾ : 20.
Harlem	439.	357 = 24½ : 20.

Im Jahr 1800.	Knaben	Mädchen
Zu Rotterdam	1008.	1019.
Rostock	165.	162.
Güstrow	116.	114.
Kopenhagen	1703.	1678.
Wien	5992.	5644.
Königsberg	1089.	962.
Petersburg	3747.	3340.
Berlin	3122.	2979.
London	10,112.	9064.

Berlin hatte also nach vorjähriger starker Differenz fast gleiche Zahl; eben so auch Kopenhagen. Zu Wien aber war das Verhältniſs $= 21\frac{1}{4} : 20$. Zu London $= 22\frac{1}{3} : 20$. Zu Petersburg $= 22\frac{1}{2} : 20$.

Im Jahr 1801.	Knaben	Mädchen
Zu Stuttgard	344.	350.
Wien	5767.	5662 $= 20\frac{1}{2} : 20$.
Kopenhagen	1624.	1561 $= 20\frac{2}{3} : 20$.
Berlin	3141.	2832 $= 21 : 20$.
London	9400.	8414 $= 22 : 20$.
Altona	440.	395.

Im Jahr 1802.		
Zu Stuttgard	411.	427.
Rotterdam	955.	1056.
Königsberg	1178.	1142.
Berlin	3415.	3251.
London	10,564.	9354.

Süſsmilch (*Göttliche Ordnung in den Veränderungen des Menschengeschlechtes*) meinet zwar 2 Th. S. 247. 3te Ausgabe, das Verhältniſs zwischen Knaben und Mädchen sey gewöhnlich $= 21 : 20$ oder $26 : 25$; allein er macht in seinen Tabellen keinen Un-

terschied zwischen dem Küsten- und hohen Lande. Hätten wir hinlänglich vollständige Tabellen; so würde sich der Ueberschuſs an Knaben nur hauptsächlich am Küstenlande zeigen, wie die obigen obwohl unvollständigen Tabellen von Würtemberg vermuthen lassen. *Henke* hat in seiner *neuesten Kirchengeschichte* V. B. S. 123 von einigen protestantischen Gemeinen in Kärnthen Geburtslisten, worin kein merklicher Ueberschuſs an Knaben vorkommt:

		Knaben	Mädchen
Zu Eisentraten	in 11 Jahren	163.	158.
Watschig	in 13 Jahren	258.	256.
Bleiberg	in 10 Jahren	94.	86.
Dornbach	in 15. Jahren	44.	48.

Hingegen in Grönland, wo man sich von Seehunden nährt, und die meisten Männer im Meere zu Grunde gehen, so daſs im J. 1768 zu Lichtenfels 32 Wittwen, und nur ein Wittwer war, werden viel mehrere Knaben geboren. Die Gemeine von Neuherrnhut hatte im J. 1754 11 Knaben und nur 5 Mädchen; im J. 1762 9 Kn. und 6 Md. *Cranz Historie von Grönland.* S. 814. 1014. *Zusätze* S. 199.

Aber sollte denn die blinde Natur Alles so genau abmessen? Philosophen wissen sich hierüber hart zu berathen: wir Gläubigen aber glauben an einen Herrn des Himmels und der Erde, vor dem alles Gröſste und Kleinste, auch jedes unserer Haare gezählt ist. In Neu-Holland sehnt sich das gute Klima und der fruchtbare Boden nach fleiſsigen Einwohnern: und da es nun im Gange der Vorsehung ist, daſs auch über Australien das Evangelium verbreitet werde, aber kein Gold und keine indischen Waaren in Neu-

Holland abzuholen sind, auch mit den Baum-Kletternden ursprünglichen Einwohnern wenig zu machen ist: so müssen europäische Missethäter dort christliche Gemeinen stiften, und es wird in diesen schwachen Colonien eine sonderbare Vermehrung der Menschen bemerket; Weiber, die schon aufgehört hatten Kinder zu bekommen, fiengen da wieder zu gebären an. *Meiners Betrachtungen über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit Asiens.* 2. Th. S. 442. So ordnet die Vorsicht Alles nach Erfordernifs,

Manche sagen, in heissen Ländern würden mehr Mädchen als Knaben geboren: allein sie haben blofse Muthmafsungen, keine ordentlichen Berechnungen hierüber. Wenn ein Reisender in Orient in einigen Häusern (denn er kann nur in wenigen Häusern Zutritt haben) mehr Weibsleute als Mannsleute antrifft: so schliefst er alsbald auf eine gröfsere Anzahl der Weibsleute, und forscht nicht weiter um die Menge der Mönche und Verschnittenen und Sklaven, die in Klöstern, und vornehmen Häusern, und auf Landgütern ohne Weiber ihr Leben zubringen. Zur Zeit, da Syrien, Aegypten und das proconsularische Afrika christlich waren, bemerkte man keinen Ueberschufs des weiblichen Geschlechtes; und in Abyssinien, das schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten christlich ist, bemerkt man auch keinen. Auch ist bekannt, dafs die Weiber im Orient früher schwach und alt werden. *Chardin, Voyage* T. 4. p. 12. sagt von den Persern, dafs sie ihre Frauen mit 30 Jahren schon für alt halten. Eben dieses sagt *Niebuhr Description de l'Arabie.* p. 63. *Bruns* im 3ten B. S. 64 sagt von den Süd-Afrikanern, dafs

ihre Weiber mit dreifsig Jahren Kinder zu bekommen aufhören. Man könnte daher glauben, dafs die Vorsehung das kürzere Leben der Frauen mit einer gröfseren Anzahl derselben ersetze. Allein vorgenommene genaue Zählungen der Gebornen von beiderlei Geschlechtern machen auch diefs unwahrscheinlich. *Süfsmilch* 2. Th. S. 256 hat folgende Zählungen:

Der Herr Missionarius Wiedebrock hat unter dem 5ten Sept. 1758 nachstehende Liste aus Tranquebar übersendet: Von 1740 bis 1757 d. i. in 18 Jahren wurden geboren

	Knaben	Mädchen
Bei der portugiesischen Gemeine	141.	156.
Bei der tamulischen Stadtgemeine	461.	443.
Bei der tamulischen Landgemeine	453.	414.

Ferner sind bei den portugiesischen und tamulischen Missionsgemeinen zu Madras seit 1730 bis 1758 nach des H. Fabricius mitgetheiltem Auszuge geboren 172 Knaben und 164 Mädchen. Bei der Missionsgemeine zu Cudelur sind nach dem Berichte des H. Missionärs Hüttemann von 1750 bis 1757 geboren 63 Knaben und eben so viele Mädchen genau 63.

Niebuhr (*Description de l'Arabie* p. 65.) führt folgende Geburtslisten aus dem Oriente an. „Die Capuciner zu Surat haben getauft:

	Knaben	Mädchen
Von 1676 bis 1700.	140.	118.
Von 1701 — 1720.	122.	130.
Von 1721 — 1748.	149.	129.
Von 1749 — 1764.	92.	82.
	505.	459.

Ein Carmelit zu Mahim auf Bombey hat getauft:
Von 1759 bis 1763: 341 Knaben, 321 Mädchen.

In der Pfarre von Maria Hoffnung aufser der Stadt Bombey wurden getauft

	Knaben	Mädchen
von 1751 bis 1755.	419.	406.
von 1756 — 1760.	349.	355.
von 1761 — 1764.	246.	278.
	1014.	1039.

Zu Basra von 1755 — 1756.	52.	55.
Zu Bagdad von 1741 — 1765.	119.	161.

Ueber solche genaue Zählungen sollte man sich aus blofsen Muthmafsungen nicht wegsetzen. Und selbst die Muthmafsungen sind sehr schwach, denn es ist gewifs, dafs unter den Mohamedanern und Hindus, und Chinesen und Afrikanern wenige Männer mehr als eine Frau haben, und doch diese dem Manne nichts zubringt, sondern vielmehr der Mann sie kaufen mufs, welches nicht geschehen könnte, wenn die Weiber mit Ueberschufs geboren würden. Ferner erhellet die Gleichheit beiderlei Geschlechter auch daraus, dafs Vielweiberei überall den Sklavenstand zum unzertrennlichen Gefährten hat; weil nämlich überall eben so viele arme Männer weiberlos bleiben, als viele Frauen von den Reicheren über die Eine genommen werden.

4. Nun aber, wenn nach dem natürlichen Gange des Menschengeschlechtes auf jeden Mann nur Ein Weib treffen kann: welche grofse Unordnung erscheint in den fleischlichen Trieben des Menschen? Sie sind, sobald die Mutter empfangen hat, zwecklos und schädlich, und bleiben es während der etlich zwanzig

Monate, deren die Mutter zum Gebären und Säugen des Kindes bedarf. Jede 20 Monate werden sie zweckfähig; und o Menschen! wie oft quälen sie euch? wie oft befriedigt ihr sie vor Ablaufe der 20 Monate?

5. Warum hat doch die Natur selbst Schamhaftigkeit hierüber in's menschliche Herz gelegt? Warum stellen die Braminen den Mah-dewe, oder die zerstörende Kraft unter dem Bilde der vereinigten Zeugungs-Theile vor? Warum verfault das Blut im lebendigen Leibe, wenn der edelste Saft des Menschen nicht wieder in's Blut zurückgenommen wird? Man zeigt in der neueren Anatomie die Gefäfse, die von der Natur bestimmt sind, diesen Saft in's Blut zurückzunehmen: dagegen ist das Zeugungs-Glied der Scham und dem ekelhaften Urine bestimmt.

6. Aber noch auf einer andern Seite erscheint ein Verderben in den fleischlichen Trieben des Menschen. Nämlich diese sind so unmäfsig, dafs die Erde die zu erzeugenden Kinder, wenn den Zeugungstrieben keine Schranken gesetzt werden, nicht fassen kann. In jedem Lande ist jährlich ein grofser Ueberschufs der Gebornen über die Gestorbenen. Noch ehe die Blattern getilget wurden, war der Ueberschufs an Gebornen in Dänemark, Preussen, Böhmen etc. so stark, dafs die Zahl der Einwohner in etwa 100 Jahren verdoppelt werden müfste. Im J. 1797 wurden in den dänischen Staaten 76,468 Kinder geboren, und alle Verstorbenen waren nur 58,202. Mithin waren 18,266 mehr geboren, als gestorben. Rechnet man die sämmtlichen dänischen Unterthanen auf 2 Millionen: so würden sie auf

diese Art in ungefähr 100 Jahren verdoppelt werden. In Ost-Preussen wurden im J. 1797 geboren 42,360, und starben 24,409, wodurch in ungefähr 50 Jahren die ganze Volkszahl verdoppelt werden müſste. In Böhmen wurden im J. 1798 geboren 129,523, und starben 84,743, wodurch in ungefähr 80 Jahren die ganze Volksmenge verdoppelt würde. In den schwedischen Stiftern Abo und Borgo wurden im Jahr 1799 geb. 31,596, und starben 22,560, wodurch in ungefähr 70 Jahren die ganze Volksmenge verdoppelt werden würde. In Mecklenburg-Schwerin wurden im J. 1802 geb. 13,479 und starben 7,206; dabei würde in ungefähr 50 Jahren die ganze Volkszahl verdoppelt werden. Nachdem nun aber die Blattern vertilget sind, wie viel geschwinder müssen sich die Völker verdoppeln, und vervierfachen? Freilich ist dermalen nach Amerika und Sibirien eine gebahnte Straſse für viele hunderttausend Europäer: man betrachte aber die Sache nach dem ordentlichen Gange der Natur, gemäſs welchem nicht ein Volk das andere vertilgen oder verdrängen, sondern jedes in Kultur wachsen, und jedes sich verdoppeln, und vervierfachen sollte: wozu wird endlich der Erzeugungstrieb die aufeinander gehäuften Menschen zwingen? Wenn keine Auswanderungen der Völker, keine verheerenden Züge von Gothen, Hunnen, Vandalen, von Arabern und Kreuzfahrern, von Tataren, und Europäern mehr Platz haben sollen: Völker, die ihr eure Fleischesbegierlichkeit für geheiligte Naturtriebe haltet! so führt den Kindermord ein. Ist es ja den Chinesen leichter, ihre Kinder zu erdrosseln, oder zu ersäufen,

oder in Einöden auszusetzen, als ihren Zeugungstrieb einzuschränken. *Recherches philosophiques sur les Chinois. l.* 1. p. 63. Der Kindermord ist so vieler alter Völker Sitte gewesen, und ist es noch. Die Phoenicier das gebildetste Volk der alten Welt brachten ihre Kinder um. *Q. Curtius* l. 4. c. 3. — Die weisen, unternehmenden, gebildeten Karthaginenser übten Kindermord. *Diod. Sic.* l. 20. c. 14. — Orientalische Völker am Ganges, denen Diodorus Siculus (*De Gestis Alexandri an. IX.*) das Lob einer vorzüglichen Kultur beilegt, brachten ihre Kinder um. — Den Arabern wirft Mohammed (*Sura.* 6.) die Ermordung der Kinder vor. — Jetzt noch üben viele Völker den Kindermord in Afrika, z. B. die Hottentotten (*Bruns Afrika* 3. *B. S.* 377.) — die Galla Nation (*Ebend.* 2. *B. S.* 220.) — die Madagascarier (*Ebend.* 3 *B. S.* 159.) — In Amerika die Kalifornier (*Allgemeines Historienbuch* 4 *B.* 2 *Th. S.* 78.) — in der Südsee die Otaheiter (*Cook dritte Reise* 3 *B. S.* 42.) — Auch die Insulaner auf Formosa (*Rechteren Recueil des Voyages T.* 5. *p.* 96.) O Menschen! wozu wird euch, auch euch gebildete Völker! die natürliche Raserei euerer natürlichen Fleischestriebe zwingen? In Europa werden die Kinder so häufig ausgesetzt, und die gefundenen manchmal so nachläſsig verpfleget, daſs dieses Aussetzen und Verpflegen vom Kindermorde wenig unterschieden ist. Zu Paris befanden sich im Jahr 1801 sechs tausend Findelkinder. (*Moysche Zeitung von Augsburg* 1801. *vom* 7. *Febr.*) — Von der Erziehung der Findelkinder aber heiſst es in der *Lebensgeschichte des hl. Vincenz von Paul* 1. *Th. S.* 305. „Die Mägde um des verdrieſslichen

Weinens

„Weinens so vieler Kinder los zu werden, gaben „ihnen Schlafgetränke ein, wovon viele nimmer er- „wachten; die übrigen, welche davon kamen, wur- „den theils verschenket, theils um ein Spottgeld um „etliche Groschen verkauft. Einige wurden gekauft, „damit sie von angesteckten Weibern die Milch aus- „saugten, woran sie natürlicher Weise sterben mufs- „ten: andere wurden von bösen Leuten gekauft, welche sie vertauschten, oder den Vätern für die „schon verstorbenen Kinder unterschoben: bisweilen „wurden einige gar zu Zaubereien mifsbraucht.“ — Zu Madrid kamen im J. 1801 eilfhundert vier und vierzig Kinder in’s Findelhaus, nämlich der 4te Theil aller in diesem Jahre zu Madrid gebornen Kinder, im J. 1802 wurden zwölf hundert und drei (mehr als ein Drittheil aller Gebornen) dahin gegeben. Der Magistrat von Hamburg erliefs unterm 17. Jun. 1801 eine Verordnung wider das immer mehr und mehr überhandnehmende Aussetzen der Kinder, worin bemerkt wird, dafs sogar Leute ein schändliches Gewerbe daraus machen, Kinder für einen geringen Preis aufzunehmen, und sie alsdann bei der ersten Gelegenheit vor das Findelhaus zu legen. — Zu Paris war im J. 1802 jedes $3\frac{2}{3}$ Kind unehlich, nämlich unter 19,700 gebornen Kindern waren 5499 unehliche; im J. 1800 war jedes 4te bis 5te unehlich, nämlich unter 23,862 gebornen waren 5603 unehlich. Im J. 1801 war es auch jedes 4te, denn es waren unter 19,670 gebornen, 4841 unehliche. In Königsberg war im J. 1799 jedes 5te, im J. 1801 jedes 5te $\frac{2}{3}$ unehlich, (nämlich unter 1943 geb. waren 363 unehlich); im J. 1802 war ebenda jedes 8te unehlich,

nämlich unter 2320 geb. waren 287 unehlich. Wie viele von unehlichen Kindern aus Verwahrlosung sterben, und auf diese Art umgebracht werden, ist bekannt. Und doch gibt es aus Europa so breite, vielbetretene, Einladungsvolle Strafsen nach Amerika, und nach allen Weltgegenden. Wie würde Kindermord ungescheut seyn, oder gar wie unter den Phöniciern und Karthaginensern zu religiösem Gebrauche erhoben werden, wenn Europa nicht mit andern Welttheilen in diesem Verhältnisse stünde?

* * *

Die fleischlichen Triebe des Menschen also sind nicht so unbedingt für Naturtriebe, die der Schöpfer der Natur dem Menschen zu seiner eigenen Qual und Zerstörung in's Herz gelegt hat, auszugeben. Sie sind von zweideutiger Beschaffenheit in Rücksicht des zu frühen Erwachens, der zu beharrlichen Andauer, der Ungenügsamkeit mit Einem Weibe, und der zu vielen Vermehrung des Menschengeschlechtes.

II.

Meinungen gebildeter Völker vom Caelibate.

Gebildete Völker stimmen in der Verehrung der lebenslänglichen Keuschheit auf eine auffallende Weise überein. Die frühesten Spuren von lebenslänglicher vollkommener Keuschheit finden sich bei den Hinduanern, unter denen die Gymnosophisten und Braminen in grofser Menge lebenslänglich vollkommene Keuschheit hielten. Porphyrius *De abstinentia l.* 4. sagt: „Die Sammaer (eine Gattung der Braminen) „verlegen sich auf ein besonderes religiöses Leben,

„fasten viel, sehen sich selten einander, und halten „ein stetes Stillschweigen. Sie haben aufser den „Städten ihre Häuser und Tempel, wo ein aufge- „stellter Oekonom ihre nöthige Nahrung besorgt, „ihre Speisen aber bestehen in blofsem Brod und Ge- „müfse. Sie geben sich mit einem Glöckchen ein „Zeichen zum Gebete, worauf sie Alle beten. Sie „leben ehelos, und besitzen keine Güter.“ — *Strabo* sagt im 15. B. „Megasthenes erzählt, dafs am Gan- „ges Philosophen aufser den Städten einsam wohnen, „und ein sehr mäfsiges Leben gemeinschaftlich mitein- „ander führen, auf Thierhäuten schlafen, kein Fleisch „essen, vollkommene Keuschheit bewahren.“ — Jetzt finden sich auch Iungfern in ihren Tempeln, die lebenslängliche Keuschheit bewahren. *Niecamp Mission Danoise dans les Indes. T. l. p.* 158.

Ich halte es für der Mühe werth, von der hohen Cultur dieses Volkes, als dem Sitze und dem Ursprunge des gemeinschaftlichen ehelosen Lebens mehrere Zeugnisse beizubringen. Von diesem Volke scheint die Kultur der übrigen asiatischen Völker abzuleiten zu seyn. Der weise Zoroaster citirt in seinen Büchern einen Budasp, Lehrer der Perser und Inder, der wohl kein anderer, als der indische Buda ist, denn die Silbe *asp* bedeutet Stärke, Kraft, Pferd, und ist vielen alten Namen angehängt. *Kleuker, Zend-Avesta im Kleinen* 1. *Th. S.* 46. — Zu den Chinesen sind nach den Zeugnissen chinesischer Geschichtschreiber unter der Dynastie Han (im zweiten christlichen Jahrhundert) Hindu's und andere Bewohner des westlichen Asiens gekommen, und haben den Chinesen die ersten Elemente der Sternkunde

und anderer wissenschaftlichen Kenntnisse gebracht. *Meiners Betrachtungen über .... Asien* 2. *Th. S.* 246. — Auch Pythagoras der Lehrer Italiens soll seine Weisheit in Persien und Indien erlernet haben. — *Forster* (*Reise aus Bengalen nach England. S.* 327.) sagt von ihnen: „Nach allen meinen Wahrnehmungen „kann ich mit Zuversicht behaupten, daſs die Hindu's „viel bescheidener, und in allen Verhältnissen des „Lebens nützlicher sind, als irgend eine Klasse von „Mohamedanern, die ich kennen gelernt habe.“ — *Niebuhr* (*Beschreibung von Arabien. S.* 118.) sagt: „Die Bramanen sollen es noch weiter in der Stern-„kunde gebracht haben, als die Parsen und Moha-„medaner. Ein Engländer versicherte mich, daſs ein „Braman ihm im Jahr 1761 ziemlich genau vorher-„gesagt hatte, zu welcher Zeit die Venus vor der „Sonne vorübergehen werde. Auch versicherten mich „die Engländer, daſs die Bramanen ihnen bisweilen „Sachen, z. B. von dem Schicksale gewisser Personen „vorhergesagt hätten, worüber sie erstaunt wären.“ Eben dieser sagt in seiner *Reisebeschreibung* 2. *Th. S.* 16. „Wir Europäer pflegen die Hindu's Heiden „und Götzendiener zu nennen, und bei so verächt-„lichen Namen nicht viel Gutes von ihnen zu denken. „Allein diejenigen, welche Gelegenheit haben, sie „etwas genauer zu kennen, werden finden, daſs sie „sanftmüthige, tugendhafte uud fleiſsige Leute sind, „die vielleicht unter allen Nationen in der Welt am „wenigsten suchen ihren Nebenmenschen zu scha-„den. .... Sie blieben unter ihren fremden Beherr-„schern eben so ruhige und fleiſsige Unterthanen, als „sie es unter ihren eigenen Regenten gewesen sind,

„und waren dabei stolz, dafs sie doch von Indiern
„abstammten .... Die Indier sind wohl so tolerant,
„als keine andere Nation in der Welt. Denn in
„welchem Lande in Europa würde man es fremden
„Religionsverwandten erlauben, öffentlich gegen die
„im Lande herrschende Religion zu predigen? In In-
„dien scheint man sich darum nicht zu bekümmern ....
„(S. 31) Man findet in Indien, wo Künste und Wis-
„senschaften vielleicht eben so frühe geblüht haben
„als in Egypten, auch noch jetzt Werke des Alter-
„thums, worüber man erstaunen mufs. Indefs schei-
„nen die Europäer darauf bisher noch nicht viel ge-
„achtet zu haben.“ *Herder* in seinen *Ideen zur
Philosophie der Geschichte zur Menschheit* 2. *Th. S.* 29.
sagt: „Die Hindu's sind der sanftmüthigste Stamm
„der Menschen. Kein Lebendiges beleidigen sie gern:
„sie ehren, was Leben bringt, und nähren sich mit
„der unschuldigsten Speise der Milch, dem Reis, den
„Baumfrüchten, den gesunden Kräutern, die ihnen ihr
„Mutterland darbeut. Ihre Gestalt, sagt Makingtohn,
„ist gerade, schlank und schön, ihre Glieder fein
„proportionirt, ihre Finger lang und zarttastend, ihr
„Gesicht offen, und gefällig, die Züge desselben sind
„bei dem weiblichen Geschlechte die zartesten Linien
„der Schönheit, bei dem männlichen einer männlich-
„sanften Seele. Ihr Gang und ihr ganzes Tragen
„des Körpers ist im höchsten Grade anmuthig.“ —
Diodorus Siculus, De Gestis Antiquorum. l. 3. mel-
det von einer Menschlichkeit ihrer Kriege, die unter
uns Christen noch nicht entsanden ist: „Eine vor-
„zügliche Ursache der Fruchtbarkeit ihres Landes
„ist ihre Art Krieg zu führen. Bei andern Völkern

„verheeren im Kriege die Feinde das Land, und rau-
„ben es aus, und hindern oder zerstören den Feld-
„bau; bei den Indiern aber bestellen die Bauern im
„Kriege wie im Frieden ihre Felder, ohne sich um
„den Krieg zu bekümmern, und ohne Schaden zu
„leiden. Die Kriegsheere liefern Schlachten, und
„morden einander, den Bauern aber fügen sie keinen
„Schaden zu, und lassen dieselben als gemeinsame
„Ernährer der Menschen ungestört; sie verheeren
„die Saaten nicht, und hauen keine Bäume um.“ In
den wohlgeschriebenen *Travels in C. A. et C. I.* 320.
heifst es: „In Cultur und Wohlstand übertreffen die
„Hindu's alle Völker, die gegen Westen zu von ihnen
„wohnen. In Höflichkeit und Anstand, in Anmuth
„und Freundlichkeit hat ein Hindu eben so sehr den
„Vorzug vor dem Franzosen, als ein französischer
„Hofmann vor einem holländischen Bürgermeister
„zu Dortrecht.“

Es lautet nicht gut, so kultivirte Völker zu schmä-
hen, und die Quelle ihrer Kultur Unsinn und Barba-
rei zu nennen. Die Quelle der indischen Kultur sind
die Braminen, die schaarenweise lebenslängliche voll-
kommene Keuschheit beobachten. Sie werden von
den andern Kasten fast göttlich verehrt. Die reich-
sten Bramanen schätzen sichs zur Ehre, an ihrer ar-
men Tafel zu speisen; sie zu beleidigen würde für
grofses Unglück gehalten werden; ja selbst Fürsten
fürchten sich vor ihnen, und halten sie für die Stütze
des öffentlichen Wohles, *Hieronymus im 2ten Briefe
wider den Jovinian* sagt: „Wenn der König zu ihnen
„kommt, so pflegt er sie anzubeten, und glaubt, von
„ihrem Gebete hänge das Wohl seines Reiches ab.“

In des *Sir William Jones, Hindu Gesetzbuch*, heifst es S. 399: „Die Sprache ist das Gewehr eines Bra„minen, mit diesem kann er seine Unterdrücker ver„nichten. Seine eigene Macht, die von ihm selbst „abhängt, ist wirksamer als die königliche Macht.“

Ich habe mich zwar lange bei diesen Braminen aufgehalten: allein ihre Philosophie ist die Wiege des ehelosen Standes, und die Früchte desselben bei ihnen mögen von der Güte desselben Zeugnifs geben. Dafs christliche Missionäre nicht immer Gutes von ihnen zeugen, mag in einzelnen Begebenheiten wohl gegründet seyn, mufs aber das Urtheil über's Ganze nicht ändern.

Auch im alten *Rom* waren vom weisen Numa Pompilius die Vestalinnen mit grofsem Ansehen gestiftet. Numa aber gehört unter die berühmtesten Stifter grofser Völker. Er hat den Römern Gesetze gegeben, wodurch sie wohlgesittet und Herren der Erde geworden sind. *Durch Rath und Geduld haben sie alle Länder erobert. 1 Mach. VIII*, 3. In einsamer Stille und Absonderung von allen Menschen, wo Numa, wie Plutarch sagt, die Göttin des Stillschweigens verehrte, legte er den Grund zu jener Weltumfassenden Macht, in deren Mitte am östlichen Ufer des Mittelmeeres, wo lateinisch, griechisch und hebräisch gesprochen wurde, Jesus als Stern für die ganze Welt aufgehen, und die ganze Welt mit seinem Lichte erfüllen sollte. Dieser friedliche von Gott geleitete Numa stiftete eine Religion ohne Bilderdienst, denn die Römer hatten nach dem Zeugnisse des Varro 170 Jahre lang keine Bilder in ihren Tempeln (*Augustinus, De Civitate Dei l. 4. c.* 31.): selbst der tapfere

siegreiche Annibal bekannte, daſs Rom von Gottes sonderbarer Vorsicht geschützet werde; als er vor den Thoren Roms zwei Tage nacheinander schlagen wollte, und beidemale durch Donner und Nacht ähnliche Finsternisse davon abgehalten wurde, zog er ab, und bekannte, daſs Gott für Rom streite. Numa aber gründete seinen Staat auf weibliche Tugend und auf das Gebet keuscher Seelen. Keusche Sitten machten die Römer klug und tapfer. Da gab es Lukrezien; da war allgemeiner Haſs gegen griechische Sitten; lange gab es sogar nicht einmal ein Gesetz gegen den Ehebruch, weil es keinen Ehebruch gab. Numa betrachtete die Vestalinnen wie das Mark seines Staats-Körpers, das freilich verborgen und unthätig ist, aber doch Leben gibt. Sie hatten den Vorrang vor den Senatoren; keine Bitte durfte ihnen abgeschlagen werden; keine Hand, auch nicht die Hand des Richters durfte sie verletzen; triumphirende Feldherren hielten auf ihrem Triumphwagen stille, wenn eine Vestalinn vorüberging. Als Claudius triumphiren wollte, und das Volk dagegen war, setzte sich seine Schwester, die Vestalinn Claudia, zu ihm auf den Triumphwagen: und kein Tribun getraute sich zu widerstehen, sie fuhren miteinander auf's Kapitol. *Suetonius in Tiberio c. 2.* — Hatte sich eine Vestalinn wider die Keuschheit versündigt: so wurde sie mit öffentlicher Trauer von Priestern an eine unterirdische Höhle auſser der Stadt geführt, sie muſste hinuntersteigen, dann wurde die Oeffnung geschlossen, damit sie ohne menschliches Handanlegen sterben muſste. Man gab ihr sogar Brod, und Milch und Oehl, und ein Bett, und eine brennende

Lampe mit in die Höhle, damit sie noch vor ihrem Tode ihr Vergehen, und dessen Einflufs auf das allgemeine Wohl durch anhaltende Thränen tilgen könnte. In ganz Rom war bei so einem Falle Stillstand aller Gerichte und öffentliches Trauern, denn die Sünde einer Vestalinn wurde als Vorbedeutung eines grofsen kommenden Unglückes betrachtet. Selbst *Cicero* (*Pro Fontejo*) erkannte die Wirkung keuscher frommer Wünsche für's allgemeine Wohl: „Welch „ein Stolz, (sagt er) das Bitten einer Vestalinn zu ver-„schmähen! Wenn ihre Bitten die Götter verschmäh-„ten, so würde das öffentliche Wohl nicht bestehen." (*Cujus preces si Dii aspernarentur, haec salva esse non possent*).

Die Politiker, die klüger als Numa seyn wollen, und glauben, die Gebeine des Staatskörpers sollten ohne das unthätige und Nahrungsgierige Mark zusammenhalten, haben noch niemals und nirgends so viel als Numa geleistet.

Unter den jetzigen kultivirten nicht-christlichen Nationen sind überall ehelose Schaaren von Priestern und Mönchen. Unter den Mohamedanern die Derwische, Santone, Vacchire, Marabute; unter den Chinesen und Tibetanern die Hohang's und Lama's; unter den Siamesen die Talapoinen; unter den Japanesen die Bonzen; sogar in Mexico, das bei seiner Entdeckung einen ziemlichen Grad von Kultur erreicht hatte, wurden zusammenlebende unverheurathete Geistliche angetroffen. So eine Einrichtung gründet sich nicht auf Sinnlichkeit, denn sie widerstreitet derselben; sie gründet sich nicht auf Barbarei und Unwissenheit, denn sie wird durch wachsende Kultur

herbeigeführt: sollte durch so einstimmige Erfahrung nicht Exigenz der Vernunft durchscheinen?

An der Kultur dieser eben genannten Völker läſst sich nicht zweifeln. *Toderini*, der im Jahre 1786 als Priester bei der Venetianischen Gesandtschaft zu Constantinopel lebte, bezeugt in seiner *Litterature des Turcs, Paris* 1789 daſs sie viele Kultur haben: „Sie haben eine vortreffliche Sittenlehre. Me- „hemed Effendi ist ein sehr guter moralischer Schrift- „steller. Er beschreibt jede Tugend, die Vortheile, „die Mittel, Hindernisse und Gefahren derselben, und „gibt die Heilungsart verschiedener Laster an. Ihr „Exterieur ist durch religiöse Vorschriften viel ein- „geschränkt. Businello hat recht in seinem 16ten „Briefe, daſs alle im Serail erzogenen Personen die „gröſste Kultur und Feinheit haben. Und mit Recht „sagt Ricaut, daſs die Türken unter einander so höf- „lich sind, als man es an den Höfen von Frankreich „und Italien ist. (1 *Th. S.* 75. 78. 86.) — Ihre Stu- „denten werden in strenger Absonderung von dem „gemeinen Umgange mit Menschen erzogen. In Con- „stantinopel allein waren vor der groſsen Feuers- „brunst 1782 bei 518 Kollegien, in deren jedem 100 „und mehr junge Leute sammt ihren Lehrern wohn- „ten.“ (2. *Th. S.* 27.) — Von ihrer Toleranz erzählt er, daſs der Poët Misri Effendi wegen des Lobes, das er von Jesu in seine öffentlichen Gesänge gemischt hatte, angeklagt wurde, der Mufti aber entschieden habe, man müsse den Sinn dieser Verse einzusehen, Gott und dem Misri überlassen. — Und als hernach Unruhen entstanden, und alle Schriften des Misri gesammelt und untersucht werden muſsten, verur-

theilte der Mufti zwar die Schriften zum Feuer, und decretirte, dafs Jedermann, der so wie Misri denke oder rede, des Feuers schuldig sey, jedoch sollte Misri unverurtheilt bleiben, weil jene, die von Gott inspirirt werden, nicht von Menschen geurtheilt werden müssen. — Die Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechtes, die Nüchternheit und Gebetesliebe der Mohamedaner ist bekannt: wohin immer der Islam verbreitet wird, da wird auch die Ehrbarkeit des weiblichen Geschlechtes, und die Eingezogenheit der Sitten vermehrt. Freilich stehen Mohamedaner überhaupt den Christen in der Kultur zurücke: sie schämen sich aber auch nicht von uns zu lernen; ein Jesuit (Boscowich) verbesserte ihre Marine, und seitdem haben sie eine eigene Marine-Schule errichtet; in unsern Tagen schickte ein türkischer Arzt seinen Sohn von Constantinopel nach Wien, um die Medizin zu studiren. Die dermalige Zerrüttung des türkischen Reiches ist bloſser vorübergehender Unzusammenhang seiner Theile, der nicht von der Untauglichkeit der Theile, sondern vom Centrum, das sich wider seine Natur europäisiren lieſs, herkommt.

Von den persischen Mohamedanern sagt *Chardin* viel Rühmliches. „Die Perser, sagt er, lieben „und ehren die Gelehrten so hoch, dafs man sagen „kann, ihre Hauptneigung gehe auf Wissenschaften... „Diesen widmen sie ihr ganzes Leben.... Auch Bau- „ern und Handwerker lesen wissenschaftliche Bü- „cher... Der Name eines Studenten ist ihnen ver- „ehrungswürdig, und Männer von hohen Würden „wollen ihn noch tragen, und gehen noch mit Büchern

„unter dem Arme und mit Schreibzeug an ihrem Gür-
„tel in's Collegium. Sobald Einer Student wird, nimmt
„er ein ganz philosophisches Betragen an: sanft und
„ernsthaft, sparsam und bescheiden im Reden, ehrbar
„und einfach in der Kleidung sind die Studenten. In
„Ispahan sind 57 Collegien, in deren jedem 50 bis 60
„Wohnungen sind. Man findet keine Moschee ohne
„Collegium, und sogar auf dem Lande habe ich meh-
„rere solche Collegien gesehen." *Chardin, Voyage Th. 5. p. 5. seq.* Er behauptet sogar, sie wären in Künsten und Wissenschaften weiter vorgerückt, als es die Europäer zu seiner Zeit im XVII. Jahrh. waren. Er sagt, sie machten die Kanonen besser, als die Europäer; ihre Goldarbeiten überträfen die unsern weit; sie könnten zerbrochene Gläser zusammennähen, so daſs sie wieder Wasser hielten, und mehr anderes. 4. *Th. S.* 250. 258. 262. Diese sich auszeichnende Kultur der Perser hat sich seit Chardin nicht verloren. *Niebuhr* (*Reise* 2. *Th. S.* 98.) nennt sie wegen ihrer Vortrefflichkeit die Franzosen des Orients. *Sir William Jones,* der persisch wie ein Eingeborner redete, hatte so hohe Begriffe von der Kultur Persiens, daſs er beschloſs, zu Anfang des Frühlings 1795 bloſs von einem persischen Bedienten begeleitet, als ein Inländer ganz Persien zu durchreisen. *Eichhorn, Allgemeine Bibliothek.* 7. *B. S.* 571.

Von der chinesichen Kultur zeugt die lange Reihe guter Kaiser, die als Väter ihr Volk regierten; von ihr zeugen die künstlichen Kanäle, die nach allen Richtungen Flüſse und Provinzen miteinander verbinden, *Hüttner* (*Brittische Gesandtschafts-Reise durch China. Berlin* 1797) sagt, so weit er die Pro-

vinzen gesehen hat, seyen sie gröfstentheils wie ein unermessener Garten angebaut; bis an die Spitze der Berge hinauf, und auf den höchsten Bergen seyen Reisfelder, die durch Wassersammlungen und Kettenpumpen bewässert werden; über Flüsse und Kanäle seyen herrliche Brücken, oft zu 90 Jochen gebaut, worunter die Schiffe in unzählicher Menge durchgehen; es gebe Strafsen von Quadersteinen, die so rein wie Zimmerboden sind, und mit Wasser vom Staube abgewaschen werden. — Ihr Charakter contrastirt freilich mit dem unseren eben so sehr als ihre Nahrung von Reis mit unserem Ochsenfleische, und ihre sanfte Musik mit unseren lärmenden Quintsprüngen, und ihre über den ganzen Leib fliefsende Kleidung mit der genauen Darstellung unseres Körperbaues: aber darum haben wir kein Recht sie Barbaren zu nennen, oder ihre Schaaren von Lama's und Bonzen wegen des klösterlichen Lebens, und wegen ihrer Gelübde der Keuschheit, des Stillschweigens und des Gehorsams als Fantasten oder als Betrüger zu lästern. Die Engländer mit Lord Macartney im J. 1792 konnten nicht anders als mit inniger Verehrung vor den andächtigen Kaiser treten, der als ein 85 jähriger Greis täglich früh um 2 Uhr aufstand, und noch rastlos arbeitete. *Hüttner S.* 196.

Von den Japanesen sagt *Crasset* (*Geschichte der japanesischen Kirche. Augsburg* 1738, 1 *Th. S.* 6—22.) „Alle Fremden, die mit den Japanesen umgegangen „sind, bekennen, dafs sie nichts Rauhes und Grobes „an sich haben, sondern ungemein ehrbar und höf- „lich sind. Selbst die Handwerker und Bauern (wel-

„ches in Europa nicht gefunden wird) beobachten
„unter ihnen so genau die Pflichten des bürgerlichen
„Lebens, daſs man sagen sollte, sie seyen bei Hofe
„erzogen worden... Alle die von den Sitten der Ja-
„panesen geschrieben haben, stimmen hierin überein,
„daſs aus allen Völkern, die uns seit 150 Jahren be-
„kannt geworden sind, keines den Japanesen an gu-
„tem Naturel, an Sanftmuth und Gutthätigkeit gleiche..
„Alle kommen überein, daſs es kaum könne geglaubt
„werden, wie fest, standhaft und groſsmüthig ihre
„Geduld in den aufstoſsenden Uebeln und Unglücks-
„fällen sey... Im Handel und Wandel zählt man
„weder Silber noch Gold, sondern der Herr, dem das
„Geld gehörig ist, schlieſst das Gold in kleine Säck-
„chen, jedes zu 2000 livres, und drückt sein Pett-
„schaft darauf: und diese kleine Säckchen gehen oft
„durch 2000 Hände, ohne eröffnet zu werden. Diese
„Art zu handeln ist so sicher, daſs man dawider nie
„hat etwas einwenden können. — *Meiners* (*Betrach-*
„*tungen über die vornehmsten Länder in Asien. Leipz.*
1769. 2. *Th. S.* 419 etc.) sagt von den Japanesen:
„Sie zeigen viel gröſsere Begierde nach Europäischen
„Kenntnissen als die übrigen Bewohner des südlichen
„und östlichen Asiens: und *Thunberg* traf unter den
„Japanesen Uebersetzungen der Werke von mehreren
„berühmten europäischen Aerzten und Kräuterkundi-
„gen an ... Die Regsamkeit und die Reinlichkeit in
„den Häusern und Städten haben sie mit den Chine-
„sen gemein ... Das Eigenthum scheint in Japan
„sicherer als in dem ganzen übrigen Asien zu seyn:
„und dieſs ist ein sehr wichtiger Punct ... Morde,
„Diebstähle und Aufruhren sind in Japan seltner als

„in China.“ Daſs aber die Mönche groſsen Einfluſs auf die japanische Sittlichkeit haben, zeigt ihre Menge, ihre strenge Lebensart, ihre allgemeine Verehrung, ihre Art Seelen zu leiten. In den Thälern des einzigen Gebirges Frenoxama werden 3800 reiche Klöster gezählt. Die Mönche essen kein Fleisch, und trinken keinen Wein, stehen um Mitternacht zum gemeinsamen Gebet auf, und kein Weib hat in ihre Klöster einen Zutritt. Ihre öffentlichen Predigten fangen sie mit einem ziemlich langen Stillschweigen an, dann aber sprechen sie mit vieler Salbung. Der Jesuit *Vilela* hat einmal eine solche Predigt angehört, und hat davon bekennet, er habe nie etwas Kräftigeres, besser Ausgebreitetes, Höheres noch Beweglicheres gehört. Wenn ein Bonze zum König kommt, so steht der König vom Throne auf, und empfängt ihn. Ihre Büſsenden halten sie sehr strenge, geben ihnen tägliche Betrachtungen auf, und lassen sich vom Resultate derselben Berichte geben. Einst wollte der König von Bungo ein frömmeres Leben zu führen anfangen: da er aber dem Bonze, seinem Anleiter, nicht genauen Bericht von seinen Betrachtungen gab, verlieſs ihn der Bonze, und sagte: er könne auf solche Art dem Könige nicht nützen. *Crasset* 1. *Th.* *S.* 29 — 35. und 525. Die öffentliche Sittlichkeit ist bei den Japanesen so strenge, daſs der König Nabunanga zu Meako, als er den Bauleuten seiner neuen Residenz zusah, und von weitem einen Soldaten erblickte, der sich erkühnte, einer Weibsperson den Schleier des Angesichtes aufzuheben, er selbst hinging, und dem Soldaten mit eigener Hand den Kopf spaltete. *Crasset* 1. *Th.* *S.* 240.

Von *Tibet* haben wir freilich wenige Nachrichten. Wenn man aber die friedliche wehrlose Herrschaft des Dalai-Lama über unbefestigte Städte; seine geistliche Macht über so viele verschiedene und kultivirte Völker in Tibet, China, in der Tartarei und Mongolei; das Zusammenströmen von entferntesten Pilgern zu ihm nach Putala; und die Dauer dieses seines Kultus seit unbekannten Jahrhunderten; und das undurchdringliche Geheimnifs nach seinem Tode den neuen Dalai-Lama aufzufinden betrachtet: so hat man Ursache die Tibetaner unter die kultivirten Nationen zu rechnen.

Diesen Nationen will ich auch noch folgende Philosophen beisetzen. *Plato* lebte 81 Jahre unverheurathet und untadelhaft. *Antisthenes*, auch wie Plato ein Schüler des Sokrates, hatte in seiner Liebe der Keuschheit und lebenslänglichen Bewahrung derselben vielleicht einen Excefs; er soll das weibliche Geschlecht gehasset haben. *Thales* lebte unverheurathet, und regierte sein Vaterland ohne Herrschergewalt blofs durch Weisheit. *Kleanthes*, der unbegreiflich arbeitsame Kleanthes, der wegen Menge seiner Schüler für den Stifter der Stoiker angesehen werden kann, lebte 80 Jahre in steter Keuschheit. *Xenokrates*, der liebe Schüler des Plato, blieb allzeit unverheurathet, und besiegte als Jüngling die kunstvollen Fallstricke einer unzüchtigen Weibsperson. *Epikurus, Pyrrho, Apollonius von Thyane, Proklus* blieben unverheurathet. Zu unseren Zeiten blieben es auch *Des-Cartes, Leibnitz* und *Newton* mit unschuldigem Lebenswandel.

Allein

Allein wenn ich aus dieser Zusammenstimmung von Völkern und Philosophen einen Schlufs zum Besten des Caelibates machen will; so mufs ich auch erst noch davon reden, ob sich die heutigen Völker und Philosophen, die sich wider den Caelibat erklären, in einem merklich helleren Lichte von Wissenschaften und Tugenden, als die angeführten Völker, Mönche, und Philosophen zeigen.

III.

Kritik unserer Zeiten.

Ehe ich meine Meinung sage, will ich folgende fremde Meinungen anführen.

J. G. Müller, Briefe über das Studium der Wissenschaften, Zürich, 1798, *S.* 17.

„Die ganze alte Zeit und die nächsten Jahrhunderte vor uns mit der unübersehlichen Summe aller ihrer Erfahrungen, sind für die jüngere Welt, wenn man sehr wenige ausnimmt — verwischt, verschwunden, verloren! Ihre ganze Wissenschaft beschränkt sich, wenn's noch gut geht, auf leichte Flugschriften, oder auf Journale, wo Tag für Tag der immer hungrigen nie verdauenden Neugierde das lockere Futter neuer Meinungen, deren eine seltsamer als die andere ist, zugeführt, und durch das *Korybantengeschrei von der Herrlichkeit der neuen Aufklärung* die unselige Täuschung unterhalten wird, als stünden wir auf der höchsten Spitze der Kultur, und bedürfen der Hilfe vergangener Jahrhunderte weiter nicht mehr; als wäre die Weisheit jetzt erst geboren, und die Leute erst etwa seit einem Jahrzehend klug geworden! Und da unkundige Leser diefs Feigenblatt für ihre Blöfse

gerne ergreifen; so hat dadurch endlich eine grobe Unwissenheit, und eine stolze Verachtung alles Alten, und durch Jahrhunderte Erprobten, und ein gänzlicher Mangel an festen Grundsätzen entstehen müssen, und ist bereits hie und da entstanden."

C. L. Reinhold, Verhandlungen über die Grundbegriffe, und Grundsätze der Moralität. Leipzig 1798. *S.* 164.

„Der durch erhitzte Leidenschaften berauschte, und durch spitzfindige Spekulationen irrgewordene Geist *des Zeitalters* schwankt auf den entgegengesetzten Abwegen hin und her."

J. G. Fichte, Der geschlossene Handelsstaat. Tübingen 1800. *S.* 284.

„Es ist ein gegen den Ernst, und die Nüchternheit unserer Vorfahren abstechender charakteristischer Zug *unsers Zeitalters*, daſs es spielen, mit der Phantasie umherschwärmen will, und daſs es, da nicht viele andere Mittel sich vorfinden, diesen Spieltrieb zu befriedigen, sehr geneigt ist, das Leben in ein Spiel zu verwandeln."

Im *Bericht an's Publikum. Berlin* 1801. *S.* 212. sagt *Fichte*: „Die Aufklärung und schöne Litteratur der Deutschen, die so eben erst gut in den Gang gekommen, nenne ich Seichtigkeit und Frivolität der Deutschen."

J. G. Herder, Adrastea. Leipzig 1801. 1 *B. S.* 292.

„An Ritterbüchern studirte sich der Ritter von Mancha Nächte und Tage durch zum Thoren: die Gemächte *unserer Zeit* würden sonderbare Quodlibets schaffen, wenn nicht Eins das Andere kraftlos verdrängte. Auf Jahre hinaus die nie wieder kom-

mende Jugend zu verunstalten sind indeſs die Schlechtesten immer noch mächtig genug." — Im 3. B. S. 124. sagt er: „Leibnitz sah kalte Verachtung oder Verspottung des Christenthums als Vorboten einer Barbarei an, die mit dem Verfall der Ehre und Sittlichkeit verbunden seyn müsse. Wie sehr haben die Folgezeiten dieſs schon bewährt!"

J. G. Eichhorn, Allgemeine Bibliothek der biblischen Litteratur. Leipzig 1795. 5. *B. S.* 493.

„Die Ursachen dieses so auffallenden Miſsverhältnisses liegen *im Geiste des Zeitalters,* der in eine gewisse Schlaffheit, und Trägheit auszuarten scheint. ... —" Im 4. B. S. 1013. sagt er: „Bei der gegenwärtigen Lage unserer Litteratur beruht Alles auf dem Namen, mit welchem eine Idee in Umlauf kommt."

A. v. Kotzebue, die jüngsten Kinder meiner Laune. 1. *B. Frankf.* 1797. *S.* 133.

„Die windigen Sophisten Griechenlands schwatzten von Allem, und über Alles. Gelehrte Marktschreier, welche *heutzutage* unter andern Gestalten spucken; wir nennen sie Journalisten. — Ebend. 3. B. S. 110. So lange der deutsche Buchhändler es für ein Glück halten muſs, von einem beliebten Werke in mehrern Jahren 3000 Exemplare abzusetzen: indessen der Franzose und Engländer in einer Woche 20,000 verkaufen: so lange ist die Anzahl derjenigen unter uns, die Sinn und Geschmack für Geisteswerke haben, gewiſs noch sehr klein."

Bardili (Grundriſs der ersten Logik. Stuttgard. 1800. *S.* 344.) nennt unser Zeitalter: „Ein Zeitalter des Bockmelkens" wobei, weil's was Neues ist, Tausende kommen, und das Sieb unterhalten.

Chr. Heyne (Opuscula academica collecta, Vol. V. Göttingae 1802. p. 288,) sagt: „Cumque lectionis hujus vagae et otiosae libellorum periodicorum omissis libris solidam doctrinam exhibentibus, cum, inquam ejus damna ubique sentiatur, ut, si muneribus negotiisque in vera vita et actu peragendis, requirantur, qui pares et idonei sint, raro reperiri possint viri, qui rebus gerendis curandis superesse queant, nomen tamen et laudem doctrinae mentiantur multi."

Monatsschrift für Deutsche. Leipzig. 1801. *S.* 135.

(Merkur klagt bei Jupiter, daſs er sehr viele Mühe hatte nach Jupiters Befehle alle Philosophen aufzufinden, und ihm vorzuführen.) „Auch die Autorität des Gerichts kam mir nicht einmal zu statten. Der Verständige zuckte auf meine Frage zweifelhaft die Achseln und ging ohne Antwort lächelnd davon. — Knaben führten mich mit erstaunlichen Lobeserhebungen der groſsen Philosophen, die sie mir zu zeigen versprachen. — Auf diese lustige Art fand ich nun die philosophischen *Zeitgeister* zusammen, die du hier im Sonnenglanze vor dir siehst." — S. 214. (Iupiter). „Wer mit redlichem hohem Eifer in seinem Leben nach dem Höchsten der Menschheit forscht, und seine Schätze ausspendet, erscheint unter den unsterblichen Heroen, und Wohlthätern der Menschheit, verehrt von allen Jahrhunderten. Der Name des Systemengeistes aber vergeht mit seinem Werke wie nichtiger Rauch vor dem Angesichte der Nachwelt. Dieſs ist das Weltgericht des Philosophen."

Politisches Journal. Hamburg. 1795. 8. ***Stück. S.*** 789.
über die Leipziger Ostermesse.

„Wir finden bei der Uebersicht der neuesten Litteratur in Deutschland keine Gründe unser vorjähriges Urtheil über den *Geist des Zeitalters*, und die geringe Neigung unserer *Zeitgenossen* zu einer gründlichen Gelehrsamkeit zu verändern. — Beiträge, Spekulations-Sachen, Handbücher, Flug- und Tage-Blätter machen wiederum den bei weitem gröfsten Theil der in diesem Jahre erschienenen Schriften aus. Selten findet man in dem Verzeichnisse eine Schrift, die Aufwand von Zeit, dauerhaften Fleifs, und gründliche Gelehrsamkeit erforderte, angezeigt. Manche treffliche Schriften, die zur wahren Kultur der Wissenschaften dienen könnten, werden nicht fortgesetzt, sondern bleiben unvollendet.“

Nach der nämlichen Charakteristik, eben so fein, als vollständig gezeichnet, erscheint *unser Zeitgeist* in der Schrift: *Der Geist des Zeitalters — von einem Freunde der Wahrheit, Zürich* 1801.

Boscowich bewies in seinem *Vaticinium geometricum Romae*, 1755, den nahen Verfall der Wissenschaften mathematisch. Und was sonderbar ist, zur nämlichen Zeit, 1755, prophezeite auch *Jhre* in Schweden den nahen Verfall der Wissenschaften. Ganz sicher hat Einer vom Andern nichts gewufst, und beide arbeiteten aus allen Kräften, um ihre Prophezeiungen falsch zu machen.

Friedrich II. (wer wird ihm den hellen Blick über Völker und ihre Schicksale absprechen?) schrieb an d'Alembert 22. Apr. 1769: „Ich rechne mir's zur Ehre, die Trümmer dieses Ordens in Schlesien zu erhalten, und das Unglück dieser Väter, obwohl ich

Ketzer bin, nicht noch mehr zu erschweren. Wer also in Zukunft einen Ignatianer sehen will, muſs nach Schlesien reisen. Da allein wird er noch Ueberbleibsel von jenem Orden finden, der noch vor Kurzem mit einer Art von Despotie über die Höfe Europens schaltete. Ihr Franzosen werdet die Vertreibung dieses Ordens mit der Zeit bereuen, und an der Auferziehung der Jugend wird man alsobald Mangel fühlen. Und dieſs wird euch Franzosen um so übler bekommen, da eure Litteratur schon auf dem Abwege ist, und man unter hundert Büchern kaum Ein passables findet.“ *Oeuvres de Fréderic II. Tom. XI. p.* 44. Von uns Deutschen aber schrieb er am 24. Febr. 1781: „Wir Deutsche haben das Uebel, das man *Λόγων* διάῤῥοιαν nennt: man würde sie viel leichter stumm als sparsam in Worten machen.“

Huetius sagt in seinen *Pensées diverses* §. I. und LXXXIII: „Als ich das Reich der Wissenschaften betrat, fand ich sie sehr blühend, und viele Personen vom höchsten Stande unterstützten ihr Ansehen. Nach diesem sah ich sie sinken, und beinahe in einen gänzlichen Verfall gerathen, so, daſs ich fast Niemanden mehr kenne, den man wahrhaft gelehrt nennen dürfte. . . .“

Nach so vielen Meinungen unparteiischer und gelehrter Männer dürfte es überflüſsig seyn, meine Meinung beizusetzen. Sie besteht kurz darin, daſs bei den Politikern die Liebe der klassischen Schriftsteller, und bei den Gelehrten das Studium derselben viel abgenommen habe.

IV.

Christliche Lehre vom Caelibate.

Christus hat den Caelibat directe und indirecte empfohlen: setzte aber zwei Bedingnisse hinzu, nämlich, wer sich dazu entschliefst, müsse das Gefühl von Möglichkeit und eine übernatürliche Absicht haben.

Bei Matth. XIX, 10. fand es Petrus hart, mit Einer Frau unzertrennlich leben zu müssen, und sagte: *Wenn sich's mit Mann und Weib so verhält, so ist es besser, gar nicht zu heirathen.* Jesus antwortete: *Nicht alle fassen dieses, sondern denen es gegeben ist. Denn es gibt Verschnittene, die es von Geburt aus sind; und es gibt Verschnittene, die es durch Menschenhände werden; und es gibt Verschnittene, die sich selbst wegen des Himmelreiches verschnitten haben: wer es fassen kann, der fasse es.* Was für ein Wort Christus gebraucht habe, um einen Verschnittenen auszudrücken, läfst sich nicht bestimmen. In der syrischen Version, die schon im ersten Jahrhunderte für die dortmalige syrische Kirche aus dem hebräischen, d. i. syrisch-chaldäischen Originaltexte des Matthäus gemacht worden zu seyn scheint, heifst es מהימנא eigentlich *Gläubige;* und der letzte Theil dieses Textes heifst in der syrischen Version: *Es gibt Verschnittene (Gläubige), und sie selbst haben ihre Seelen verschnitten (gläubig) gemacht wegen des Himmelreiches.* Wie im Griechischen εὐνοῦχος, *gutmüthig* für einen Verschnittenen genommen wird, so mag nach syrischem Gebrauche, vielleicht selbst im Munde Christi, *gläubig* dafür ge-

golten haben. Dieses erklärt sich also. Im nämlichen Kapitel bei Matth. rieth Jesus einem gutmüthigen reichen Jünglinge, Alles zu verlassen, seine Habschaft unter die Armen zu vertheilen, und arm und ehelos ihm anzuhangen; dafür würde er Schätze des Himmels erhalten. Petrus sagte hierauf, daſs sie, die Apostel, dieſs gethan hätten, was ihnen wohl dafür werden würde? und Jesus antwortete: *Jeder der sein Haus, oder seinen Bruder, oder seine Schwester, oder seinen Vater, oder seine Mutter, oder Gemahlin, oder Kinder, oder Aecker wegen meinen Namen, verläſst, wird hundertfaches dafür erhalten, und das ewige Leben besitzen.* Freilich sagt er bei Lukas XIV, daſs dieſs eine insolente Sache sey, eben so, als wenn Jemand auf einem noch nicht gekannten Grunde einen Thurm bauen, oder mit einer kleinen Macht gegen eine zweimal stärkere zu Felde ziehen wollte; wer daher die Mittel zum Thurmbau nicht hätte, der sollte auch gar nicht umsuchen, wie tief er das Fundament legen müsse; und wer mit der kleinen Macht die zweimal stärkere nicht aufhalten könnte, der sollte sich gutwillig harte Bedingungen gefallen lassen: allein er sagte auch wieder, daſs es weiter nichts als Kindersinn koste, und daſs dieſs des Vaters Werk sey. Eben da, wo er von den Verschnittenen meldet, die es wegen des Himmelreiches aus eigenem Willen werden, setzt Matthäus hinzu, daſs er gesagt habe, das Himmelreich sey den Kindern eigen; und im vorigen Kapitel hatte Jesus gesagt: *Wenn ihr nicht werdet, wie diese Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich eingehen;* und gleich darauf sagte er, daſs diese Kinder, obwohl sie

ihn gar nicht beurtheilen konnten, wahre Gläubige seyen: *Wer Eines dieser Kinder, die an mich glauben, ärgern wird....*

Indirecte empfahl Christus den Caelibat durch so oft wiederholte Ermahnungen, daſs man ohne Unterlaſs wachen und beten solle (1 Kor. VII, 5.); daſs wir immer gespannte Aufmerksamkeit und Hoffnung auf seine Erscheinung haben sollen, wie ein Thürhüter, der mit der Laterne in der Hand an der Thür steht, um sie seinem kommenden Herrn aufzumachen; daſs er Bräutigam unserer Seele seyn wolle und solle. Er verglich das Himmelreich mit zehn Jungfrauen, die zwar alle Jungfrauen, aber nicht alle des Himmelreichs würdig waren. — Wie liebte er den Johannes? Dieser allein blieb ihm bis an's Kreuz getreu; und er sagte zu seiner Mutter: *Sieh, dein Sohn!* Dieser allein sollte bis zu seiner zweiten Ankunft so bleiben!

Paulus sagte: *Ihr Eheleute versaget einander die eheliche Beiwohnung nicht, auſser etwa mit beiderseitiger Einstimmung um zu beten; aber nur auf eine Zeit, damit euch der Satan nicht wegen eurer Unenthaltsamkeit versuche. Allein dieses sage ich aus Nachsicht, nicht aus Befehl: denn ich wünschte, daſs alle so wären, wie ich bin. Jedoch ein Jeder hat seine eigene Gabe von Gott, Einer so, der Andere so. Ich sage aber den Unverheiratheten und Wittwen: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie ich bin.... Nimmst du aber ein Weib, so sündigest du nicht; und heirathet eine Tochter, so sündigt sie nicht; allein Bedrängnisse des Fleisches werden solche haben. Unterdessen schone ich euch.*

Unter den Christen ist daher die lebenslängliche Jungfrauschaft von den ersten Zeiten an geehrt und ausgeübt worden. Durch alle Jahrhunderte nahm die Zahl und die Heiligkeit derer, die sie ausübten, immer zu, und wird noch ferner zunehmen. In der Apostelgesch. XX, 9. kommen 4 Töchter des Diacon Philippus vor, *welche Jungfrauen waren und prophezeiten.* *Hermas* sagt (Mandato 4.): „Die Thiere, „die du voll Fröhlichkeit hüpfen und springen sahst, „sind diejenigen, die sich für allezeit von Gott ent-„fernt haben: sie haben sich den Lüsten dieser Welt „ergeben, und werden nie mehr zu Gott zurück-„kehren . . . Die Thiere aber, die du nicht hüpfen und „springen, sondern an einem Orte bleiben und fres-„sen sahst, sind diejenigen, die sich zwar den Be-„gierlichkeiten und Fleischeslüsten ergeben, aber da-„bei nichts Böses wider den Herrn geredet haben: „und darum ist für sie noch Hoffnung, dafs sie durch „Busse zum Leben zurückkehren werden.“

Mit überspanntem Eifer für die vollkommene Jungfrauschaft trat unter den Christen des zweiten Jahrhunderts *Marcion* in Pontus auf, verbreitete seine Lehren bis Rom, führte da mit den Klerikern ein gemeinschaftliches Leben, hatte auch Hoffnung Pabst zu werden (*Tertull. De Praescr. c.* 30); mufste aber dann Rom verlassen, und verbreitete seine Lehren nach Afrika, wo seine Anhänger nach dem Zeugnisse Tertullian (*l.* 1. *c.* 27.) zwar ein strenges Leben führten, aber in absurde Ketzereien fielen. Unterdessen wie Tertullian sagt, bemühte sich Marcion vor seinem Tode seine irrenden Anhänger zur katholischen Einigkeit zurückzuführen, und starb in Rom.

Im dritten Jahrhunderte trat *Manes* im Orient, wie Marcion ehevor im Occident auf. Wir haben zwar in Betreff seiner eigenen Person nur ein einziges historisches Document: *Acta disputationis Archelai cum Manichaeo*, worauf sich alle andere Zeugen, auch der früheste unter ihnen, *Cyrillus von Jerusalem*, obwohl schon 100 Jahre später, berufen. Allein an diesem Documente finden sich viele Spuren der Unechtheit: ich zählte deren zehn, kann sie aber hier nicht anführen. Er verbreitete durch ausgesendete Jünger seine Lehre im ganzen Orient, und bis in das tiefste Afrika, woraus selbe auch nachmals in Spanien überging. Seine Anhänger gingen in Anempfehlung lebenslänglicher Jungfrauschaft so weit, daſs sie einigen Auserwählten das Heurathen verboten, und aus dieser und andern Ursachen von der Kirche als Ketzer verdammt wurden.

Seit diesen ersten Anfängen vermehrte sich nach und nach in der Kirche das ehelose Leben bis auf den jetzigen hohen Grad.

Diese christliche vollkommene Keuschheit unterscheidet sich von der philosophischen oder heidnischen darin, 1) daſs sie eine himmlische Gabe ist; 2) daſs sie die Erde anbauet; 3) daſs sie die Völker der Erde miteinander verbindet.

Christus nannte sie eine himmlische Gabe Matth. XIX, 12; und in jener Parabel von den zehn Jungfrauen unterschied er 5 weise von 5 thörichten Jungfrauen. Die philosophische vollkommene Keuschheit wird durch vieles Nachdenken und durch Enthaltsamkeit von Fleischessen und Weintrinken erhalten; alle die Enthaltsamen in Hindostan, Tibet,

China, Japan, unter den Persern und Türken enthalten sich des Fleischessens und Weintrinkens, üben viele Strengheiten, und nehmen ein sonderbares stilles Exterieur an: die christlichen Enthaltsamen aber essen Fleisch und trinken Wein, leben vielfältig in der Mitte der Weltleute, affectiren kein besonderes Exterieur; und übertreffen jene philosophischen Enthaltsamen doch in der Heiligkeit ihrer Sitten und Unbeflecktheit ihres Leibes.

In Anbauung öder Plätze hat sich die christliche Enthaltsamkeit von jeher ausgezeichnet. Alle römische Kultur konnte der Tiber die jährliche Eisdecke nicht abnehmen: es kam das Christenthum, enthaltsame Mönche bauten die ödesten entlegensten Plätze an; und Italien bedurfte des ägyptischen und sicilischen Getreides nicht mehr, das Klima ward feiner, und die Tiber nimmt keine Eisdecke mehr an. — Aegypten, der grofse Garten von Händen weiser Menschen seit Jahrtausenden angebaut, hatte seit Jahrtausenden das schauerliche Thebais neben sich: es kam das Christenthum, und enthaltsame Mönche bebauten Thebais, und Städte entstanden auf den alten Wohnungen der Schlangen und Löwen. Wer würde in Frankreich die Wildnisse von Chartreuse, Cluni, La Trape so annehmlich angebaut haben, wenn es nicht Mönche gethan hätten? Wer wird in die afrikanischen Wüsteneien Städte versetzen, wenn es nicht christliche Mönche thun werden? Die Römer konnten wohl Brücken und Landstrassen und Städte dort bauen: allein sobald die christliche Enthaltsamkeit aus ihnen verschwand, verfielen sie, und ihre Trümmer warten auf Mönchenhände. Nun, da man

im Norden den Mönchen Feind geworden ist, bezahlt man in Polen, Rufsland, Ungarn, in Südwales und Norfolk aus fernen Ländern hergerufene Pflanzer mit Weib und Kindern: allein diese verheuratheten Pflanzer haben die Selbstverläugnung nicht wie enthaltsame Mönche; sie suchen bei der Ansiedlung ihre eigene Glückseligkeit, die Mönche nur ein elendes Bufsleben. Enthaltsame christliche Einsiedler würden sich gerne in schauerlichen Einöden ohne Bezahlung niederlassen, und unter ihren Fufstritten würden wie von selbst Dörfer und Städte entstehen. Unweit Regensburg liefsen sich vor 4 Jahren etliche Einsiedler von *Anton Receveur* gestiftet und angeführt auf einem unfruchtbaren hohen Berge an der Donau nieder: in zweien Jahren lief Wasser über den Berg, der Berg ward ein Garten, in dessen Mitte schöne Gebäude aufstiegen; in der Kapelle ertönte täglich fünfmal das Lob Gottes, in deutscher, französischer und lateinischer Sprache; die beiderlei Geschlechter beteten in reiner verdachtloser Unschuld miteinander; ihre Büfsernahrung von Brod und Gemüse erwarben die Männer mit Steingraben, Kalkbrennen und Ziegelbacken, die Weibsleute mit Gartenbau und Nähen und Spinnen. Allein sie wurden unter die Mönche gezählt, mufsten ihre Gärten und Häuser verlassen, und gingen nach Italien.

Eine sehr sonderbare Eigenschaft der christlichen **Enthaltsamkeit ist ferner, dafs sie das Menschengeschlecht unter einander verbinde.** Die christlichen Enthaltsamen sind nicht damit zufrieden, dafs sie wie die indianischen, tibetanischen, und andere sich versammeln, und ein gemeinschaftliches Leben mitein-

ander führen: ihre Versammlungen verbreiten sich auch immer von einer Nation zur andern, und überall leben sie nach den nämlichen gemeinschaftlich angenommenen Regeln. Keine Verschiedenheit der Sprache, des Klimas, der Regierung, nichts vermag ihre brüderliche Einförmigkeit unter verschiedenen Himmelsgegenden zu hindern. Sie haben in ihrer Zerstreuung durch viele Reiche der Welt Einen Ordensgeneral als väterliches Oberhaupt, und machen auf diese Art wirklich nur Eine Familie in der ganzen Welt aus. Franciscaner, Dominikaner, und Karmeliten in Europa, in Syrien und Persien, in Amerika, auf den Antillen und Philippinen, und auf der Goldküste sind lauter Brüder untereinander, haben die nämliche Lebensart, den nämlichen Vater-General, die nämliche Art zu beten, zu singen, sogar die nämliche Nahrung und Kleidung. Die verschiedenen Nationen, aus denen sie zusammengesetzt sind, können wohl Kriege miteinander führen; aber sie bleiben Brüder untereinander, und wissen nichts vom Krieg. So was haben philosophische Enthaltsame noch niemals geleistet.

V.

Welche die Gabe der vollkommenen Keuschheit haben?

Im Reiche Gottes gibt es Zeiten des Zunehmens und des Abnehmens, obwohl dasselbe, im Ganzen genommen, immer wächst; so wie das Meer manche Plätze verläſst, und manche überschwemmt, obwohl im Ganzen genommen das trockne Land gegen das Meer immer gewinnt. Wenn ein Volk groſs und mächtig werden soll: so häuft sich in der Mitte der

arbeitsamen Menschenklasse die Zahl der andächtig und verborgen lebenden Menschen, wie sich im menschlichen Leibe, wenn er dauerhaftes Wohlseyn haben soll, das Mark in den Gebeinen häuft. Da Spanien wachsen und über Europa herrschen sollte, da es aus seiner Mitte fünf eben so grofse Königreiche, als es selbst ist, Mexico, Peru, Florida, Californien, und die Philippinen bevölkern sollte; entstanden zuvor Sitten voll Strengheit und Geisteserhabenheit; ein Franciscaner Ximenes mit seinem Stricke um die Lenden führte die königliche Regierung mit seltenem Glücke; und ein Dominikaner Gasca ging mit seinem Breviere unter dem Arme ohne Geld und ohne Soldaten nach Peru, und brachte die durch Pizarro verlornen Königreiche wieder zurücke, und schlofs sich hierauf wieder in seine einsame Zelle ein. — Da England grofs in Europa, gröfser in Indien, und in allen Welttheilen gepriesen und gefürchtet werden sollte; erfüllte ein verachteter Georg Fox die niederen Stände mit so vieler Leidens- und Betens Liebe, dafs die Betenden ruhig durch die Spitzen der Schwerter ihren Versammlungsörtern zugingen, und dafs die Leidenden ruhig lieber im Kerker verfaulen, als durch Bezahlung eines Schillings ihre Freiheit erschleichen wollten. Diese Art Leute erbauten Philadelphia, und begründeten die segenvollen Nord-Amerikanischen Staaten. Vor der jetzigen wunderbaren Gröfse Englands kam der fromme wachende und fastende Wesley, und predigte auf freiem Felde 20,000 Zuhörern die Bufse mit so viel Zerknirschung derselben, dafs sie immer mit Seufzen und Weinen auseinander gingen, oder sich vor Wehmuth zur Erde warfen, und dafs im

Publicum das Stehlen, Gotteslästern, und die Trunkenheit auf eine unbegreifliche schnelle Weise abnahmen. *Missions-Societät in England. Barbi.* 1797. S. XX. XXVI. 75. 78. 79. 202. 229. Allein in England bekannten sich bei dieser Aenderung nicht so Viele zur lebenslänglichen Keuschheit wie in Spanien: und die Zeit wird lehren, ob nicht Spanien länger als England daure. — Soll aber ein Reich zu Grunde gehen, so werden der Keuschen und Enthaltsamen wenige. Da die Herrschaft der Römer durch das Eindringen fremder Völker zu Grunde gehen sollte, sagt *Salvian (De gubernatione Dei, l.* 7.) *war nirgends frechere Wollust, nirgends schändlicheres Leben und ungebundnere Ausgelassenheit .... Wenn oft gute und ehrbare Hausväter die Hausgenossen nicht gut machen können; welches Verderben muſs da in den Familien seyn, wenn die Hausväter selbst böses Beispiel geben? Allein nicht nur bloſs böses Beispiel wurde gegeben, sondern auch Zwang zum Bösen angewendet; wider ihren Willen muſsten Mägde der Wollust ihrer Herren dienen .... Sogar jetzt, da viele aus ihrem Vaterlande vertrieben sind, und statt ihres ehemaligen Wohlstandes Dürftigkeit leiden, sind sie beinahe noch ärger, als sie ehemals waren; in doppelter Rücksicht ärger, weil sie ihre Laster wo nicht an Gröſse doch an der Zahl immer vermehren, und weil sie dieselben in der Armuth und im Alter und in der Mitte der Feinde zu begehen fortfahren. Die Barbaren sind ehrbar; wir sind in ihrer Mitte unverschämt, so daſs sie sich über unsere Fleischeslaster entrüsten. Die Gothen dulden keinen unzüchtigen Gothen unter sich: Römern aber lassen sie freie*

Unzucht

Unzucht zu, weil sie schon mit dem römischen Namen ein schändliches Leben verbinden. Sagt, welche Hoffnung können wir vor Gott haben? Wir lieben Unzucht, die Gothen verabscheuen sie; wir hassen Ehrbarkeit, die Gothen lieben sie; Hurerei ist unter ihnen ein Laster, und wird gestraft, bei uns rühmet man sich derselben.

Jeder einzelne Christ muſs daher nicht auf die groſse oder kleine Anzahl derjenigen sehen, die er um sich her lebenslängliche Keuschheit halten sieht: sondern er muſs auf sein Inneres merken. Wer diese Gabe hat, wird es wissen, wie der Gläubige aus der Gabe des Glaubens weiſs, daſs Christus lebt und regiert, obwohl dieſs der Welt zu allen Zeiten Thorheit ist. Unterdessen hat uns Christus ein Merkmal derselben angegeben, nämlich das Himmelreich: *Die sich selbst verschnitten haben wegen des Himmelreiches. Matth. XIX*, 12. Sieh dann christlicher Jüngling! ob du gerne in der Tiefe deines Herzens durch die geglaubte und gekannte Macht des getödteten Lammes Gutes in der Welt wirken möchtest, wenn du auch keine Belohnung von der Welt dafür erhieltest, ja wohl auch Widerwärtigkeiten und Spott dafür haben solltest. Diese Gemüthesstimmung ist das Reich Gottes im menschlichen Herzen, wovon Christus sagt, daſs man gerne Alles dafür hingibt, und das uns einstweilen ein Zeugniſs und kleiner Anfang des kommenden ewigen göttlichen Reiches ist. Jüngling! wenn in deinem Busen der Trieb ist, stets zu arbeiten, ohne daſs du recht weiſst, warum; wenn dich jede verlorne Stunde, jeder unnütz verlängerte Schlaf quält; wenn du nichts schön findest, als Gutes

zu thun; und wenn dich alles Geliebtwerden und Nicht-Geliebtwerden nur immer mehr Gutes zu thun reizt; wenn dir dein Inneres sagt, dafs die Wollüstigen unnütze Leute sind, und wenn dich dein guter Engel für jedes mindeste fleischliche Vergehen unaussprechlich quält: so bist du nicht für die Trübsale des Fleisches bestimmt, sondern für einen höheren Beruf, der dich himmlischen Geschöpfen ähnlicher macht. — Mädchen! wenn sich dein Herz nach keinem irdischen Bräutigam sehnt, und du in Vergessenheit vor der Welt dein ganzes Leben dem Gebete und der Arbeit widmen wolltest: so ist Christus der Bräutigam deiner Seele; so ist's Er, der in dir lebt, und dich über die gewöhnlichen Menschensorgen hinaushebt, und zu einer Bürgerin des Himmels auf Erden macht.

Ich will einige Beispiele von keuschen Seelen anführen, damit man daraus ersehe, welcher Edelmuth in keuschen Seelen liege, und wie erhaben sie über irdische Dinge seyen. Der heil. Hieronymus führt in dem Leben des Einsiedlers Paulus Folgendes an: „Einen Anderen, dessen Unschuld auf jugendlichen „Wangen blühte, liefs der heidnische Richter in die „kleinen Abtheilungen eines schönen Gartens bringen, „wo das Weisse der Lilien gegen das Rothe der Ro„sen abstach, und ein kleiner Bach mit sanftem Ge„räusche flofs, und ein stilles Wehen des Windes die „Blätter der Bäume bewegte: da liefs er ein Federbett „stellen, hiefs ihn auf selbes legen, und mit seidenen „Bändern darauf anbinden. Als sich Alle entfernt „hatten, trat ein schönes wollüstiges Mädchen hinzu, „liebkosete und umarmte den Jüngling; und als er

„unempfindlich war, legte die freche Dirne Gewalt an, „um wider seinen Willen mit ihm Wollust zu trei- „ben. Was sollte der Kämpfer Christi thun? Er „wuſste nicht, wohin er sich wenden sollte; er, der „über die peinlichen Instrumente gesiegt hatte, wurde „nun fast von der Wollust besieget. Von himmli- „scher Macht getrieben, biſs er sich die Zunge ab, „und spie sie der Küssenden in's Gesicht."

Der heil. *Thomas von Aquin* trat in früher Jugend in den Dominicaner Orden. Seine Mutter fand Mittel ihn durch seine Brüder, die damals in des Kaiser Friedrichs Armee dienten, gewaltsam aus dem Kloster entführen zu lassen. Man steckte ihn in ein Schloſs, und wollte ihn zur Ablegung der Ordenskleider zwingen. Die Mutter weinte vor ihm; eine liebe Schwester bat ihn mit Thränen, der Mutter nicht ferner das Leid zuzufügen; seine Brüder zerschnitten ihm den Habit: aber Alles umsonst. Endlich schickte man ihm ein schönes verführerisches Mädchen zu, das mit sanfter Miene und jugendlichen Reizen die sanfte Seele des Jünglings für andere Dinge empfindsam machen sollte: aber auch dieſs umsonst. Er überwand die Thränen seiner Mutter, bewog seine Schwester selbst in's Kloster zu gehen, lieſs sich nicht abhalten den zerschnittenen Habit anzuziehen und zu tragen; gegen die Verführerin aber ergriff er einen Brand aus dem Camine, und jagte sie weiter. Er ward nachmals durch unausgesetztes Beten und Arbeiten das Licht der Litteratur seiner Zeiten, nahm die Philosophie ungeachet des Widerspruches der Pariser Doctoren in die Theologie auf, machte die griechischen Schriftausleger im Abendlande wieder bekannt,

4*

und seine *Summa catholicae fidei contra gentiles* wurde in's Hebräische, Chaldäische, Armenische, ja sogar in's Indische übersetzt.

Der heil. *Franz von Sales*, ein würdiger Bischof, ein in allen europäischen Sprachen beliebter geistlicher Schriftsteller, ein geschickter Sachwalter auch in politischen Dingen an den Höfen zu Paris und Turin, litt als liebenswürdiger Jüngling viele Nachstellungen von geachteten Frauenspersonen, die mit Kunst und Aufwand sich seine blühende Unschuld zu opfern trachteten. Allein der Einen spie er in seiner Verlegenheit in's Angesicht; eine andere, obwohl sie Fürstin war, konnte er nicht einmal zu besuchen vermöget werden.

In den historischen Protokollen der Stadt Regensburg kömmt zu Ende des Jahres 1622, und zu Anfange des Jahres 1623 der Tod eines am Reichstage verstorbenen *Johann Godefried von Aschhausen*, Bischofes von Bamberg vor, der wegen seines heiligen und besonders keuschen Lebens berühmt war. Es wird angemerkt, daſs am fünfzehnten Tage nach seinem Tode, nämlich den 12ten Jän. 1623, in der kaiserlichen Kapelle, wo im Beiseyn der versammelten Reichsstände seine Exequien gehalten, und sein Leib mit bischöflicher Kleidung angethan in der erhabenen Tumbe Jedermanns Augen frei dargestellt wurde, sein Angesicht noch lebhaft und gefärbt gewesen ist. Fridericus Fornerus, der am 19ten Jäner darauf seinen Leib in Bamberg mit eigenen Augen sah, bezeuget Seite LIX, daſs derselbe nach so langer Zeit, und nach so vielen Wegen, die er gefahren wurde, noch immer ein annehmliches und lebhaftes Aussehen, fast

wie eines schlafenden Menschen gehabt habe. Sein Leichenredner zu Regensburg, Johann Seller, meldet von ihm, daſs ein protestantischer Fürst die Strenge, womit Johann von Aschhausen die Unzucht seiner Geistlichen bestrafte, und viele derselben ihrer Pfarreien und Beneficien beraubte, nicht billigen wollte, und dem Bischofe, in einem vertraulichen Gespräche sagte, man müsse den Priestern die Ehe gestatten, es sey für sie die vollkommene Keuschheit ein unmögliches Ding. Der Bischof erwiederte: mit göttlicher Gnade sey dieselbe sehr wohl möglich, und bewies es aus guten Gründen. Da aber der protestantische Fürst sich es auf keine Art einreden lieſs, sagte der Bischof: Ich pflege zwar sonst nicht zu schwören, aber dieſsmal betheure ich bei meiner bischöflichen Würde, daſs es durch Gottes Gnade möglich sey, keusch zu leben, und daſs ich selbst in meinem Leben nie eine Weibsperson berührt habe, auch nie Lust dazu gehabt habe. Hierauf sagte der protestantische Fürst: ist das wirklich so, was Euer Liebden da sagen? Und er antwortete abermals: Ja es ist so; ich betheure es nochmals bei meiner bischöflichen Würde. Der protestantische Fürst küſste hierauf ehrerbietig die Hände des Bischofes, und sagte: diese Hände seyen würdig, Gott ein Opfer zu bringen. — Von seiner Jugendgeschichte führen die Bollandisten im Anhange zu den Acten des heil. Kaisers Heinrich Folgendes an: Johann Godefried von Aschhausen war, wie es Jedermann weiſs, ein sehr schöner und edelgebildeter Jüngling. Einstmalen luden ihn Damen eines berühmten adeligen Damenstiftes zum Essen ein, und lieſsen ihn mit Fleiſs berauschen, und zu Bette führen, und

wollten ihn dieselbe Nacht bei sich behalten. Der gute Jüngling argwohnte nichts Böses. Da er sich aber schon schlafen gelegt hatte, kamen diese wollüstigen Unverschämten zu seinem Bette, und reizten ihn mit Worten und Unverschämtheiten zur Wollust. Was wollte der schamhafte Jüngling machen? Er schrie, sprang, mit bloſsen Nachtkleidern angethan, aus dem Bette, entwand sich aus ihren Händen, und lief bei dunkler Nacht zu einem Freunde, bei dem er den übrigen Theil der Nacht zubrachte, und Gott für den erhaltenen Sieg dankte.

So zeigt sich bei den Enthaltsamen Ueberlegenheit des Gemüthes über den Leib, die zum Theil schon vorhanden seyn muſs, um ein keusches Leben führen zu können, zum Theil aber durch Keuschheit immer vermehret wird. Denn das Gemüth des Enthaltsamen ist nicht mit sinnlichen, sondern mit geistigen Gegenständen beschäftiget; da dagegen der Genuſs fleischlicher Wollüste Leib und Seele mit sinnlichen Gefühlen und Phantasieen erfüllet, das Nervensystem in sinnlicher Wollust der Herrschaft der Vernunft entzieht, so sehr, daſs Tissot eine Art Epilepsie darin findet. Darum wird auch die Spannkraft der Eingeweide bei den Enthaltsamen wegen Mangel epileptischer Convulsionen sanfter, sie werden frei von gewaltsamen Leidenschaften, und erhalten eine unzerstörbare Gemüthsruhe: sie werden den Griechen εὐνὑχον, Gutmüthige, den Syrern מהימנא Gläubige. Auch das Raubthierartige hört bei den Enthaltsamen vielfältig auf, und es fällt ihnen oft schwer, sich vom Fleisch der Thiere zu nähren. Hieraus ergibt sich ein ziemlich auffallender Unterschied zwischen den

Enthaltsamen und Verheiratheten, gemäfs welchem die Enthaltsamen in den Augen der Verheiratheten blöde und traurig, und zur menschlichen Gesellschaft untauglich scheinen: allein wenn sich Fälle ergeben, wo es auf ein ruhiges Ueberlegen in Mitte der Gefahren, auf ausharrenden Muth in verzweifelter Lage ankömmt, da übertrifft der Enthaltsame diese bei weiten.

Jüngling! wenn in deinem Busen geschrieben steht, dafs du nicht blofs glücklich werden sollst, sondern noch etwas mehr thun möchtest, als zu deiner Seligkeit nöthig ist: wenn man dir sagt: Willst du selig werden, so halte die Gebote; und dir dann dein Inneres darüber zuruft: Es geht mir noch etwas ab, was mufs ich noch über diefs thun? so höre die Stimme des Herrn, und lafs es dir nicht schwer ankommen, derselben zu folgen.

Tochter! wenn dich der Drang der Hausgeschäfte hart vom Gebete abbringen kann; wenn dich die Vorwürfe deiner Geschwister und Aeltern in deiner Ruhe bei Jesu nicht stören; und du nicht ermüdet wirst, die Zeit, welche die Anderen auf Weltfreuden verwenden, bei unverdrofsener Arbeit, oder im Gebete zuzubringen; und wenn dir dein Innerstes sagt: Mein Antheil ist Jesus, ich verlange mir in Ewigkeit keinen anderen: so vertraue auf ihn, er ist der Bräutigam deines Herzens, und du hast den besseren Theil erwählt, den dir kein Mensch und kein Schicksal nehmen wird.

VI.

Aussichten in die Zukunft für den Caelibat.

Das Reich Gottes wächst, wie die Saat auf dem Felde; so hat es Christus gelehrt (Matth. XIII.) und

so zeigt es die Geschichte. Freilich ist das Wachsen der Saat zuletzt in verkehrter Ordnung, die Wurzeln sterben, der Stamm wird trocken und hart, die Aehre neigt sich nieder zur Erde, und scheint sich nicht mehr tragen zu können: aber dieses gehört zum Wachsen der Saat, obwohl es ein Abnehmen und Sterben ist. Wie nun das Reich Gottes wächst, so wächst auch die Keuschheit sowohl in der Anzahl ihrer Verehrer als in ihrer innern Vollkommenheit. In den ersten Jahrhunderten gab es nicht so viele Enthaltsame. Sobald die Eitelkeit und Macht des Hofes in's Christenthum eintraten, flohen Mönche und Nonnen im Orient, bald darauf auch im Occident in unzähliger Menge aus dem Getümmel der Welt, und lebten in abgesonderten Orten, und die Kirche fing allmählig an mehr auf den ehelosen Stand ihrer Priester und Kirchendiener zu dringen.

Es entstand im Orient ein mächtiges Absprechen der Kaiser über theologische Dinge, und im Occident entstanden selbst durch die Päbste manche Aergernisse; allein Mönche waren im Orient standhafter als Bischöfe, und im Occident kultivirten sie die Wildnisse mit Feldbau, und die Nationen mit Erhaltung alter, auch Verfassung neuer Bücher; und in jeden christlichen Provinzen wurden von Tag zu Tag mehr Klöster gebaut.

Im Orient überschwemmten bald darauf die siegreichen Mohamedaner alle Reiche: allein das Christenthum blieb unter ihnen, und mit dem Christenthume eine erstaunliche Anzahl Klöster; es blieben auf dem einzigen Berge Athos zwei und zwanzig christliche Klöster. Im Occident waren Kriege über Kriege:

die Welt verfolgte den Klostergeist aufser den Klöstern; zählte aber doch das Klosterleben unter die verdienstlichen Werke, und vermehrte den Caelibat.

Seit der Reformation im nördlichen Europa sind zwar in den nördlichen Provinzen viele Klöster zu Grunde gegangen, aber im Ganzen haben sich seitdem die Klöster erstaunlich vermehrt. Theresia, die sonderbare Frau, erbaute in Europa und Amerika unbegreiflich viele Klöster für Mönche und Nonnen, die kein Fleisch essen, in keinem Bette schlafen, barfufs gehen, stetes Stillschweigen, und äufserste Reinlichkeit in ihren Gebäuden bewahren, und sich bereits sehr stark durch ostindische und mohamedanische Provinzen verbreitet haben. Noch mehrere Klöster in Europa, Amerika, und selbst in Asien und auf der Goldküste bauten die Kapuziner mit ihrem einzigen Rocke auf blofsem Leibe; sie haben keine eisernen Schlösser vor ihren Thüren, und essen von hölzernen Tellern aus irdenen Schüsseln, immer fröhlich bei Fasten und Sättigkeit. Jetzt zwar in unseren Tagen hat sich hie und da ein starker Antimonachism erhoben: er gehört aber, wie ich oben gesagt habe, in die Reihe der Dinge, und wird nicht lange dauern; auch lassen sich's Oesterreich und Spanien gesagt seyn, dafs noch keine mönchenlose Monarchie so lange als sie gedauert haben, und dafs die ältesten Monarchien in Asien dicht mit Klöstern besetzt sind. Wie mächtig, wie Alles zermalmend drangen die Gothen herein: sie hatten Sittlichkeit, Tapferkeit, und, was wir aus *Jornandes de rebus Gothorum* sehen, sehr viele Kultur. Ihre weisen Lehrer Zeuta, Zamolxis, Diceneus, Gomoscius haben sie in aller bürgerlichen

Ordnung, in Künsten und Wissenschaften unterrichtet; zur Zeit des Kaisers Konstantin hatten sie den ganzen Nord von Asien bis an's deutsche Meer inne: allein ihr mönchenloses Reich hatte nicht genug innere Kraft, und fiel bald. Der jetzige Antimonachism einiger Menschenköpfe zürnt viel, und leistet wenig: in Paris schaffte man im J. 1792 am Char-Freitage alle Mönchskleidung ab, und am nämlichen Tage zogen zu Fontenelle die Eremiten, von denen ich oben §. 4. geredet habe, ihre Einsiedlerkleidung an, ohne dafs sie von dem, was in Paris geschah, etwas wufsten. Auch unter den Protestanten führen die evangelischen Brüder, die sich in allen Theilen der Welt ausgebreitet haben, in ihren Brüder- und Schwesterhäusern ein Klosterähnliches Leben, und viele unter ihnen bleiben bis in ein 50jähriges und noch höheres Alter unverheirathet, manche heirathen sich gar nicht, manche verlassen ihr Vaterland, und gehen in ferne Länder auf Missionen. Wüfsten die Menschen, mit welcher Gewalt der Herr die Herzen der studirenden Jünglinge an sich zieht; wie froh die Edleren und Fähigeren unter ihnen sind, etwas von Jesu und seiner Lehre, von seiner Kenntnifs, und von vollkommener Selbstverläugnung zu hören: so würden sie keinen Anstand nehmen, zu sagen, *es werde in Mitte der wachsenden Aergernisse die Liebe und Vollkommenheit der Jungfrauschaft an der Anzahl und Heiligkeit ihrer Bekenner wachsen.*

Hellleuchtend glänzt das Beispiel der Kaiserlichen Prinzessin *Marianne,* die fern von ihrem Hofe und von aller weltlichen Eitelkeit ein unbeflecktes Leben Gott in Einsamkeit und Mortification und stetem

Gebete widmet. Ihr verstorbener Bruder *Maximilian*, Erzbischof und Kurfürst von Köln, war ebenfalls der untadelhafteste Bischof, in Reinheit der Sitten strenge über sich und seine Dienerschaft. *Clemens Wenceslaus*, königlich polnischer Prinz von Sachsen, macht der bischöflichen Würde und der ganzen katholischen Kirche durch seinen unbeflecktesten Lebenswandel und eben so duldigen als standhaften bischöflichen Eifer grofse Ehre. Seine königliche Schwester *Kunigunde* lebt in ihrem Gott geweihten jungfräulichen Stande tadelfrei in entschiedenster Tugend und furchtlosester Bekenntnifs Jesu Christi vor den kleinen und grofsen Philosophen dieser Zeit. — Wie schön neigt sich zu seinem Grabe der Furcht- und Tadellose Greis *Frankenberg*, von Allen, denen er in Oesterreich, Frankreich und Italien widersprochen hat, gleich innig geehret! — Vor ganz Europa untadelhaft ist die Reinigkeit des erhabenen, gelehrten, von Katholiken und Protestanten verehrten deutschen Erzbischofes *Dahlberg*. — *Migazzi*, der heilige unerschrockene Mann, dessen Tugenden und unbefleckte Reinigkeit der Sitten auch seine Feinde bewunderten, starb erst vor wenigen Monaten: und sein erzbischöflicher Stuhl in der Kaiserstadt ist abermals mit einem untadelhaften Grafen *von Hohenwart* besetzt, der so sehr auf Reinigkeit der Sitten seiner Geistlichkeit dringt, dafs er die in die Stadt kommenden untergebenen Geistlichen in seinem eigenen Palaste beherberget. — In Frankreich starb im J. 1787 die Tochter Ludwigs des XV. als barfufsige Karmeliterinn zu St. Denys unweit Paris, sie lebte in Vergessenheit ihrer königlichen Geburt in klösterlicher

Demuth und heiliger Reinigkeit ihrer Sitten. Noch jetzt befindet sich eine Prinzessinn von Conde unter den Trapistinnen, deren Strengheiten von der Welt nicht begriffen werden können, und daher für Fanatism ausgegeben werden. Unterdessen ist dieser Fanatism so beseligend, als es keine Philosophie ist; macht Frauen so starkmüthig, dafs sie in den härtesten Umständen freiwillig und unzertrennlich beieinander bleiben; gibt solche Erhabenheit des Geistes, dafs sie an kein Vaterland gebunden gleichgültig sind, in Rufsland oder in Amerika Wohnung zu nehmen. — In Spanien starb erst voriges Jahr der untadelhafte Bischof von Placentia *Don Gonzales di San Piedro*, welcher während 37 Jahren seines bischöflichen Amtes der Wohlthäter selbiger ganzen Gegend war, an die bedürftigen Landleute Vieh, Getreide, und Werkzeuge austheilen, Brücken und Landstrafsen bauen liefs, dreihundert armen Mädchen Heurathsgüter gab, die rückständigen Abgaben ärmerer Gemeinden bezahlte, ein Seminarium, ein Findelhaus, eine Bibliothek, und eine ökonomische Gesellschaft zu Truxillo anlegte.

Die Reinigkeit des Caelibats glänzt in unseren Tagen heller als jemals, und das Reich Christi wächst sichtbar über alle Bemühungen seiner Feinde empor. Dieses Licht hat Christus angezündet und aufgestellt: Niemand kann es unter den Schäffel verbergen.

Am allerwenigsten wird es im Seelsorgerstande unterdrückt werden können. Wir sehen, wie die Liebe Jesu in den Gläubigen wächst, wie sie in *Rosen von Lima*, in *Armellen*, in *Margareten von Beaune*, in *Elisabethen vom Kinde* Jesu brennt, und

das Sterbliche ihres Leibes schon wirklich verzehrt! Wird wohl diesen Seelen der Herr beweibte Führer geben? und nicht vielmehr Führer wie den geliebten Jünger Johannes? *Sambuga* sagt in seiner Schutzrede für den Caelibat: „Bemerken Sie es wohl, meine „Freunde! es war der Jünger, dem auch Jene keinen „Grund finden, eine Ehegattinn beizugesellen, welche „sie dem strengsten Paulus aufdringen. Welch eine „Sprache der reinsten Zuneigung herrschet in seinen „Schriften. Er findet kaum Ausdrücke, die den Umfang seiner Liebe glücklich beleuchten. Soll er seine „Gläubigen *Kinder* nennen? Er nennet sie *Kindlein;* „Kindlein in der Völle seiner Liebe. Er tritt in seinen Gedanken in jene Tage zurück, wo die Liebe „der Aeltern gegen ihre Kleinen noch so viel empfindsamer spricht, je unschuldiger ihre Tage sind. „Nichts ruft die ehelosen Seelsorger von dieser Liebe „ab. Einem solchen Herzen sind keine Arbeiten zu „schwer, keine Gefahr zu fürchterlich, keine Beraubung des Selbstvergnügens zu empfindlich. Nur die „Liebe Jesu treibt sie an. Auf den Flügeln dieser „Liebe eilen sie schnell zur Hilfe ihrer Heerde. Sie „sind jedes Bedrängten Engel, der Jugend Anführer, „der Aeltern Rathgeber, der Betrübten Trost, der „Kranken Balsam.“

VII.

Lebensregeln für Ehelose.

Als die Bischöfe unter Konstantin und den folgenden christlichen Kaisern Hofherren wurden, traten eine Menge Eheloser in die Einöden, und lebten in brüderlicher religiöser Gemeinschaft. Da auch in

den Monachism die Welt eintrat, entstanden im Orient und Occient religiöse Gemeinden unter den Laien, wovon uns freilich die Gelehrten oft Schilderungen machten, wie man sie von unseren heutigen Herrnhutern, oder von den dritten Ordensschwestern der Franciscaner macht, deren Geschichte daher grötentheils bis zur Erscheinung jenes grofsen Tages dunkel und uuvollständig bleiben wird: doch ragen im Occident unter dergleichen Laiengemeinden die Humiliaten des XII. Jahrhunderts hervor, die der Pabst Lucius III. approbirte, und die sich weit in Italien und Frankreich verbreitet hatten. Nicht Alle, jedoch ein grofser Theil von ihnen lebten unverheirathet, und auch die Verheiratheten wie die Ehelosen führten ein sehr armes und bufsfertiges Leben in stetem Beten und Arbeiten. Auch die Mönche wurden im Orient durch den Druck der Mohamedaner, im Occident durch die öftere Erneuerungen der alten Disciplin und durch eine auffallende Kleidung von der Welt zurückgewiesen. Es entstanden bei stets zunehmendem beschaulichen Leben neue Arten von Mortificationen, z. B. sich selbst zu geifseln, unzählige Kniebeugungen zu machen, eiserne Instrumente um die Lenden zu tragen. Diese Dinge gehörten allerdings unter die Nothwendigkeiten des wachsenden beschaulichen Lebens: denn bei vieler Anstrengung des Geistes und der Unthätigkeit des Leibes, bei vervielfachtem Wachen und Fasten, entstehen oft hypochondrische Stockungen in den Eingeweiden, und Vertrocknung der Lebensgeister; das Selbstgeifseln aber gibt dem Rückenmarke Reiz und Wärme, und verdoppelt durch die Streiche am Rücken die wurm-

artige Bewegung der Gedärme; die Kniebeugungen und das wechselweise Erheben des ganzen Körpers durch die einzige Spannkraft der Nerven des Unterleibes ist für die Schwäche der dortigen Gefäſse und wider hämorrhoidalische Anfänge heilsam; eiserne Instrumente aber um die Lenden wirken unschädlicher auf die inneren Gefäſse, als Eisen, das man als Gegenmittel der Schwäche in Feilstaub iſst. — Zu allen Zeiten wird wahr bleiben, was Paulus 1 Tim. IV. 8. sagt: *Die Frömmigkeit ist zu Allem nützlich, und hat die Verheiſsung dieses und des zukünftigen Lebens.*

Jedoch bei allem diesem mischte sich nach dem gewöhnlichen Laufe menschlicher Einrichtungen die Welt abermals viel in die europäischen Klöster, und sie fangen nun an nicht mehr bestehen zu wollen; welche Lebensart wird nun die Vorsicht jetzt nöthig machen? — Die Trennung zwischen Welt und Christus beginnt immer sichtbarer zu werden: mithin wird die Unähnlichkeit der Christen überhaupt und noch mehr der Ehelosen gegen die Welt immer auffallender, und ihre Geduld immer todesähnlicher werden. Vom Anbeginne der Welt her wird das Lamm geschlachtet, und die Seelen, die unter dem Altare auf die groſse Katastrophe warten, sehnen sich nach dem, daſs die Zahl ihrer Brüder, die noch umgebracht werden sollen, umgebracht werde. Apoc. VI. 11. Uebrigens verstärkt sich im nämlichen Maſse das Zeugniſs des heil. Geistes in jedem Einzelnen um das Zarte und Kindliche hervorzubringen, aus dessen Erscheinung die Auserwählten die Zeiten beurtheilen sollen. *Wenn zarte Sprossen erscheinen, und junge*

Blätter wachsen, so wiſst ihr, daſs der Sommer kömmt. Matth. XXIV, 32. Um aber die Zeiten zu beurtheilen, und in Gemächlichkeit seine Wege zu gehen, bedürfen wir vieles Gebetes: *Betet, damit eure Flucht nicht im Winter oder am Sabbath nöthig werde. Matth. XXIV. 20.* Und wie dieses innere Zeugniſs mit stetem Gebete in jedem Einzelnen wächst, so wächst auch das äuſsere zum Erstaunen und zur Verzweiflung der Welt: *Ich bitte nicht für die Welt,* sagte Christus, *sondern für die Einzelnen, die du mir gabst, weil sie dein sind . . . . Damit alle Eins sind, wie du Vater in mir und ich in dir, so sollen sie Eins seyn, damit die Welt glaube, daſs du mich gesendet hast. Die Verherrlichung, die du mir gegeben hast, hab' ich auch ihnen gegeben, damit sie Eins sind, wie auch wir Eins sind. Ich in ihnen, und du in mir, damit sie vollkommen Eins sind, und damit die Welt erkenne, daſs du mich gesendet hast, und daſs du sie liebest, wie du mich liebest.* Er selbst unmittelbar vereiniget seine Gläubigen unter einander, denn darum ist er auf die Erde gekommen, *damit er die zerstreuten Kinder Gottes in Eines versammle. Jo. XI. 52.* Diese Vereinigung breitet sich immer mehr durch die ganze Erde aus, und wird immer enger: und je mehr sie sich verbreitet, und je enger sie wird, desto unbegreiflicher wird sie, desto stärker ist der Kampf, und desto näher der Sieg.







